Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

36. Wien, Mittwoch den 4. May 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Über den passendsten Sommeraufenthalt in Italien für Patienten.

Für Patienten, welche mehrere Winter auf dem Continent zubringen müssen, ist die Wahl des Sommeraufenthalts etwas höchst Wichtiges. Man hat dabey zwey Umstände zu berücksichtigen, nähmlich den Gesundheitszustand und die Bequemlichkeit der Personen. Denjenigen, welche den Winter in Italien zugebracht, biethet sich eine zweyfache Auskunft dar; sie müssen entweder wieder über die Alpen zurück, oder sich nach dem günstigsten Orte Italiens begeben. Durch Ersteres entgehen sie der drückenden Hitze eines italienischen Sommers, durch Letzteres den Unbequemlichkeiten einer langen Reise. Um zwischen beyden in besonderen Fällen zu entscheiden, müssen verschiedene Umstände in Anschlag gebracht werden, von denen hier nur ganz im Allgemeinen die Rede seyn kann.

Schwindsüchtige Personen thun im Allgemeinen wohl daran, wenn sie Italien verlassen, und ich will bemerken, daß ich unter dieser Benennung, auch Diejenigen mit begreife, die nur Anlage zur Auszehrung haben, und zur Verhinderung der Krankheit dorthin gegangen sind. Die Sommerhitze Italiens wird beyden Classen, der ersteren im Verhältniß zum vorgerückten Stande der Krankheit, und der letzteren zur Störung in dem allgemeinen Gesundheitszustand, nicht zusagen. In beyden Fällen finden wir gewöhnlich, daß die Constitution geschwächt und erschlafft ist, und zugleich sehr häufig eine krankhafte Erregbarkeit des Nervensystems, bey welcher große Hitze immer schädlich ist.

In dieser Classe von Patienten finden sich jedoch hin und wieder Ausnahmen von dieser Regel. Personen von kalter Leibesbeschaffenheit, welche wenig nervöse Reizbarkeit, und wenig Anlage zu fieberischer Aufregung besitzen, bey denen zugleich die Hautabsonderung nicht in der Ordnung ist, und deren Muskelfasern mehr straff als schlaff sind, kann der Sommeraufenthalt in den gesünderen und kühlern Gegenden Italiens nützlich seyn. Im Allgemeinen wird aber der italienische Sommer auf alle diejenigen Patienten, welche an allgemeiner Schwäche und Erschlaffung des Organismus, oder einem reizbaren Zustand der Schleimhäute leiden, oder Nervenkrankheiten ausgesetzt sind, schädlich wirken, und wenn sich symptomatisches Fieber mit Morgenschweißen zeigt, so verbiethet sich der Sommeraufenthalt im Süden der Alpen, von welcher Beschaffenheit auch immer die Krankheit seyn mag, durchaus.

Die Patienten sollen Italien vor den heißen Sommertagen verlassen, und erst nach diesen dahin zurückkehren; folglich vor Ende Juny Italien im Rücken haben und es nicht vor Ende September oder Anfang October wieder betreten.

Es können Fälle vorkommen, wo sich die, von einer langen Reise und auf der andern Seite von dem Sommeraufenthalt in Italien zu fürchtenden Nachtheile, einander so sehr das Gleichgewicht halten, daß man es damit halten kann, wie man will; ja, es gibt Kranke, die sogar den Sommer in Italien mit Nutzen zubringen können. Hierher gehören manche Fälle von chronischem Rheumatismus und chronischen Leiden der Schleimmembranen, so wie manche Nervenkrankheiten: nähmlich diejenigen, welche von reiner Nervenschwäche herrühren, wie manche Arten von Lähmung, die durch kein Gehirnleiden herbeygeführt sind; allein selbst in diesen Fällen sind zwey in Italien verlebte Sommer selten dienlich. Überhaupt werden bey weitem die meisten Patienten, denen der Winter in Italien gut gethan hat, wohl daran thun, wenn sie dieß Land bey

Annäherung des Sommers verlassen. Diese Bemerkung gilt insbesondere für Diejenigen, welche an Nervenkrankheiten leiden, die von Hirncongestion herrühren, oder damit zusammenhängen; aus dieser Classe dürfen sogar nur wenige Individuen es wagen, auch nur den Winter in einem warmen Klima zuzubringen. Deßgleichen wird in Fällen von Reizung der Schleimmembranen der Lungen- und Verdauungswerkzeuge, und von Congestion in den Unterleibseingeweiden, mit Anlage zu Störungen in der Leber oder zur Ruhr, ganz Süd-Europa keinen passenden Sommeraufenthalt gewähren.

Unter den Orten, welche von Patienten, die den Sommer in Italien zubringen, hauptsächlich besucht werden, haben Neapel und die Umgegend, Siena und die Bäder von Lucca den Vorrang. Diese sind im Süden der Appeninen die besten Orte, und meines Wissens findet man auch im nördlichen Italien keinen günstigeren (außer Recoaro), wo man zugleich auf Curgäste eingerichtet wäre.

Welchem von den erwähnten Orten der Vorzug gebühre, das richtet sich nach den besonderen Umständen des Falles; wenn Seeluft dem Kranken zusagt, und Wasserfahrten oder Seebäder dienlich sind, wird Neapel, wenn dem sonst nichts entgegensteht, natürlich den Vorzug verdienen. Dagegen muß, wenn starke, nervöse Reizbarkeit vorhanden ist, und der Sirocco nachtheilig wirken sollte, Neapel so wie dessen Umgebungen gemieden werden; indeß äußert der Sirocco zu Neapel im Sommer keine so nachtheilige Wirkung, als im Herbst und Winter. Die Bäder von Lucca und noch mehr Siena, werden sich aber zum Aufenthalt für solche Patienten besser eignen.

Es befinden sich in der Umgegend von Neapel mehrere schöne Orte, wo sich der Patient während des Sommers weit besser befinden wird, als in der Hauptstadt selbst. Dicht bey dieser sind solche der Vomero und das Capo di Monte, und unter den entfernteren sind Sorento und Castelamare die vorzüglichsten. Sorento scheint unter allen am kühlsten, und diese Eigenschaft verdankt es hauptsächlich seiner halbinselförmigen Gestalt, indem es auf einem langen schmalen Streifen Landes liegt, der die Buchten von Neapel und Salerno trennt. Da indeß die einzige, bequeme Communication zwischen Sorento und dem 16 engl. Meilen entfernten Neapel die zu Wasser ist, so biethet jener Ort für Patienten, welche ärztliche Hülfe bedürfen, in dieser Beziehung keinen passenden Aufenthalt dar. Das Klima von Castelamare steht dem der Appeninen näher; da dieser Ort am westlichen Fuße von Bergen liegt, so hat er des Morgens viel Schatten, wogegen die Abende oft drückend heiß sind. Auch ist die Luft weniger trocken als zu Sorento. Zu Castelmare befindet sich eine kalte Schwefelquelle und viele Patienten begeben sich im Sommer von Neapel aus, mehr dieses Wassers als des Klima's wegen, nach jenem Orte.

Die Insel Ischia wird gleichfalls im Sommer von Patienten besucht, und kann wegen ihrer Mineralwasser für Manche Vortheile darbiethen. Die Mineralquellen sind dort sehr häufig, und überhaupt ist alles dort quellende Wasser mehr oder weniger warm, oder mineralhaltig. Meines Wissens hat seit Andria Niemand wider eine Analyse jener Mineralwasser, noch etwas Eigenes über deren Eigenschaften geliefert. Die Temperatur der heißesten Quelle der Insel beträgt 189 Grad Fahr., die der Quellen zu Gurgitello, dem besuchtesten Bade dieser Insel, 144 Grad. Deßgleichen finden sich natürliche Dampfbäder, sogenannte Stufe, in denen der Dampf aus den Spalten des Bodens streift, und wenn partielle Dampfbäder nöthig sind, so läßt man ihn durch eine Art von Brause gegen diesen oder jenen Körpertheil ausströmen. In einigen dieser Bäder beträgt die Temperatur des Dampfes 120 Grad, deßgleichen werden Sandbäder genommen. Prof. Daubeny zu Oxford, welcher Ischia besuchte, um Materialien zu seinem höchst scharfsinnigen Werke über Vulkane zu sammeln, fand in der Nähe der See 2 Fuß unter der Oberfläche Sand von 110 Grad Fahr.

(Der Beschluß folgt.)

Populäre Arzneykunde *).

Weil man nicht aufhört zu wiederhohlen, daß es gefährlich sey, die Arzneywissenschaft populär zu machen, daß es für den Arzt vielmehr nöthig sey, sich mit einer Art von Geheimnißvollem und Blendendem zu umgeben, um seine Kunst ehrwürdiger zu machen, und jenes Vertrauen zu erlangen, welches man ihm mit Ängstlichkeit widmen wird; und daß es um so weniger räthlich sey, das Volk in die Geheimnisse der Arzneykunde einzuweihen, weil es immer sehr geneigt ist, die Heilkunde auszuüben, und man nicht im Stande wäre, eben so zahlreiche, als höchst traurige Vorfälle, welche auch nicht wieder gut zu machen wären, zu verhüthen; so wollen wir versuchen, unsere Absichten, unser Benehmen, unseren Endzweck und die Resultate, welche nothwendig daraus hervorgehen müssen, so klar auseinander zu setzen, daß auch Jene, welche am wenigsten geneigt sind, uns zu verstehen, — uns in dem Maße doch begreifen, unseren Bemühungen Beyfall geben werden, als es ihnen nur immer ihre Verhältnisse erlauben.

Es ist gefährlich, sagt man, die Geheimnisse der Arzneykunde auszubreiten; aber darf es in einer jedem Menschen unerläßlichen Kunst Geheimnisse geben? Wenn Jemand ein wirklich nützliches Mittel besäße, um seinen Nächsten zu heilen, oder seine Krankheit zu erleichtern, würde er nicht mit Recht den allgemeinen Unwillen erregen, wenn er es nicht sogleich allen zugängig machte? — Unglücklicher Weise besitzt die Heilkunde nicht einmahl Geheimnisse, noch die Mittel, stets günstig zu wirken, Zeit und Umstände mögen wie immer geartet seyn; es handelt sich also gar nicht darum, das Publicum in die Geheimnisse der Arzneywissenschaft einzuführen.

---

*) Hygie, Gazette populaire de Santé, Economie domestique, connaissances usuelles etc. Janvier 1831.

Die Arzneykunde besteht seit undenklicher Zeit; sie bestand und mußte bestehen, ehe es noch Facultäten und Doctorswürden gab, welche man dort weniger durch Kenntnisse als durch pecuniäre Mittel erlangte.

Schon in den ersten Zeitalter warneten Männer, welche sich von Andern nur durch ihre Weisheit, ihren Beobachtungsgeist und ihre Erfahrung, welche ihnen diese ausgezeichneten Geistesgaben nothwendig erwarben, unterschieden, ihre Mitgebornen, den Gebrauch gewisser Dinge, welche sie sehr oft als schädlich erkannt hatten, zu vermeiden, und riethen ihnen jene von Sachen an, wovon sie wußten, daß sie nie Schaden brachten. Und dieß ist die Kindheit der Arzneywissenschaft, welche damahls rein diätetisch und hygienistisch war.

Bald bildeten die überlieferten Kenntnisse eine Masse, Principien entstanden, welche die Erfahrung bewährte, diese Principien befestigten sich, einige Regeln wurden aufgestellt und verbreitet; daraus ging eine Art von Doctrin hervor, welche nur Wenigen bekannt war, die, um deren Nutzen allein zu schöpfen, alle Dogmen geheim zu halten strebten. Die ersten Erfolge dieser Menschen, deren Ruhm schon durch Habsucht befleckt war, wurden als Wunder betrachtet, und zogen ihnen die Verehrung der Völker zu, welche, durchdrungen von Dankbarkeit, ihnen um die Wette mit verschwenderischen Händen Altäre und Statuen erbauten.

Die Arzneykunde wurde eingerichtet. Nach und nach ist sie eine durch ihre Verzweigung und Vielseitigkeit unermeßliche Wissenschaft geworden (der Methoden und Systeme, welche, von Stolz und Ohnmacht erzeugt, von allen Seiten sich erhoben, nicht zu gedenken); es schien, daß Jahrhunderte zu ihrem Studium nicht hinreichen könnten, und ihre Praxis ist doch so einfach. — Es genügt, den gesunden Menschen aufmerksam und ohne Vorurtheil, ohne Leidenschaft zu beobachten, ihn hierauf mit einem Kranken zu vergleichen, den Unterschied davon zu würdigen, das leidende Organ zu erkennen, auf selbes das passendste Heilmittel anwenden, wenn man alle leeren Spekulationen auf die Seite setzt, und alle Mittel unbeachtet läßt, welche keine anerkannten Eigenschaften haben, und sich nur an die kleine Zahl jener hält, deren Wirksamkeit mehr durch Erfahrung als durch irrige Declamationen eigennütziger Ärzte sanctionirt ist. Wahrhaftig, wie viel Gelegenheiten ergeben sich nicht, wo der Arzt (wenn er des Nahmens, womit er bekleidet ist, sich würdig macht) nur Beobachter sey, dem Gange der Krankheiten, und den Bemühungen der Natur folgen, und nichts anders thun darf, als jene zu leiten. Man wollte die erwartende Arzneykunde lächerlich machen, aber wie viel Ärzte haben nicht durch die vorschnelle Behandlung selbst das Übel verschlimmert! Man macht im Gegentheile keinen einzigen unfruchtbaren Schritt, wenn man von einem gewissen Puncte ausgeht, welchen man mit Klugheit verfolgt, und durch diesen klugen und geregelten Vorgang unterscheidet sich der wahre rationelle Arzt von dem unwissenden Empyriker. Dieser letztere verschafft sich leicht die Bewunderung des Volkes, indem er eine tiefe Weisheit affectirt, eine Menge von großen und unverständlichen Worten gebraucht, um die einfachsten Sachen zu erklären, und einen Haufen von Heilmitteln verschreibt, wovon er höchstens die Nomenclatur und die allgemeinsten Eigenschaften kennt, ohne im Stande zu seyn, ihre Wirkungen auch nur von ferne zu würdigen.

Darf der Arzt sich mit solch einem Gaukelwerke umgeben? Darf er auf diese Art das ängstliche Vertrauen, welches man ihm schenkt, befestigen? Sind solche Ärzte (mit Schmerz müssen wir es gestehen, daß eine große Anzahl derselben in diese Kathegorie falle) nicht fürchterlicher, als alle die Plagen, womit die arme Menschheit nur immer gequält werden kann? — Man lege nur die behaupteten, schlimmen Folgen einer populären Arzneykunde in die Wagschale mit den wirklichen Übeln, welche aus einer verkäuflichen und betrügerischen Heilkunst entspringen, und man wird darnach leicht seine Meinung berichtigen können.

So sehr der Afterarzt begierig seine sogenannten Geheimnisse zu verhüllen sucht, eben so eifrig zeigt sich der rechtschaffene Arzt die Wohlthaten seiner Kunst auszubreiten. Er will, daß das Licht die ganze Welt erleuchte, sein Vorzug besteht nur in der Tiefe seiner Wissenschaft und in jenem feinen und so seltenen Tact, welcher das wahre, Treffende sogleich erkennen läßt, und die Anwendung der Theorie auf die Praxis so leicht, und so sicher macht; er athmet nur für das Wohl seiner Mitbürger und ist unermüdet, oft gegen seinen eigenen Vortheil, die Welt aufzuklären, und sie mit einem Heere von Feinden vertraut zu machen, die aus Unwissenheit so häufig die Gesundheit untergraben, unzählige Leiden verursachen, und das Leben nur zu häufig abkürzen, sein unerläßiges Bestreben ist, die Menschen auf das Naturgemäße und allein beglückende Leben zurückzuführen — ja sie sogar, von den feindlichsten Einflüssen umgeben, dennoch gesund und unversehrt zu erhalten, und ihnen, wenn sie erkranken, die einfachsten und nie schädlichen Mittel, wieder zu gesunden, an die Hand zu geben, ihnen aber auch den Moment zu zeigen, und dringend ans Herz zu legen, wo die Hülfe eines verständigen Arztes unerläßlich ist — und so sucht er den Sterblichen, wo er nur kann, sein Höchstes, sein Kostbares — die Gesundheit zu erhalten, ohne der ihm kein froher Genuß, und keine freudige Empfindung möglich wird. Verdient ein solches Streben wohl Tadel? —

Das weiche und harte Wasser in der Haushaltung.

Die Reinheit des Wassers ist in vielen Fällen ein nothwendiges Erforderniß, wenn die auflöslichen Theile thierischer und vegetabilischer Stoffe ausgezogen werden sollen. Die Beymischung erdiger, neutraler oder metallischer Salze ändert nicht nur oftmahls die auflösende Kraft des Wassers, sondern verursacht auch wesentliche Veränderungen in den aufgelöseten Stoffen selbst. Das Wasser greift den Farbestoff der Pflanzen durch seine Salze an; erdige verhindern die Auflösung und machen die Farbe tiefer; kohlensaurer Kalk und Magnesia lassen ihre Erde im Kochen auf den

Stoff fallen und verhindern also das Ansetzen der färbenden Theile. Es ist also wichtig, daß die Färber sorgfältig in der Wahl des Wassers seyn und solches nehmen, das weich, hell und geruchlos ist. Hartes Wasser taugt auch nicht zum Bleichen, da es die Seife zersetzt; die öhlige Erde hängt sich den Stoffen an, und hinterläßt einen schwer zu entfernenden gelben Fleck. Hartes Wasser besitzt etwas Zusammenziehendes, und dieß runzelt die Haut der Wäscherinnen. Dasselbe erfolgt bey den Pflanzenfasern; denn es ist bekannt, daß die Leinwand, die erst im weichen Wasser gewaschen, und dann in hartes geworfen wird, besonders fest wird. Aus diesem Grunde thut man Muslin und Kattun nach der Wäsche in Brunnenwasser.

Bey der Lederbereitung und in einigen andern Künsten bedient man sich des Wassers, um alles Flüssige auszuziehen, oder auch, um einen leichten Grad der Gährung hervorbringen, und so das Gewebe der Stoffe umzuändern. In allen diesen Fällen ist natürlich weiches Wasser demjenigen vorzuziehen, dessen Salze es etwas antiseptisch machen, und die auflösende Kraft mindern. Dagegen ist wieder hartes Wasser in manchen Fällen erforderlich, z. B. bey dem Stärkemachen, so wie auch die Maurer zum Kalkmischen das härteste vorziehen. Hartes Wasser braucht man, um Gyps anzuwenden; denn Regenwasser würde gar nicht bewirken, was es bewirken soll. In China bedient man sich eines besonderen Wassers zur Mischung der Porzellanerde, das ein eigenthümliches Salz enthalten soll. Bey einigen Färbeprocessen wird ebenfalls hartes Wasser vorgezogen, z. B. bey Roth und andern Farben, die Adstringenz verlangen, so wie bey dem Färben losegewebter Stoffe, z. B. Kalliko, Barchent, Kattun u. s. w.

Weiches Wasser sollte man, wegen seiner auflösenden Kraft für das beste zum Brauen halten; es ist aber dieß nicht der Fall; überall, wo gutes Bier gebrauet wird, nimmt man hartes Wasser dazu.

Das reinste und weichste Wasser macht das beste Brot, ist das Wasser hart, so hindert es die Gährung und das Brot wird weniger gesund. Wir haben mehrere Sorten verdächtigen Brotes untersucht, und in demselben eine beträchtliche Menge schwefelsauren Kalks gefunden, der nur in dem Wasser hineingekommen seyn konnte. In Paris, wo das Wasser hart ist, können die Bäcker kein so schönes Brot liefern als in London. Die Reinheit des Wassers zu Beaume in Burgund war die Ursache, daß das dortige Brot lange Zeit als das weißeste und beste in ganz Frankreich berühmt war. Reines Wasser ist ferner sehr gut beym Bleichen weißen Wachses und bey der Verfertigung des weißen Papiers. Solches Wasser verlangt weniger Alkali und Seife bey der Reinigung und dem Bleichen der Lumpen, und das mit weichem Wasser gemachte Papier ist deßhalb fester als dasjenige, zu welchem hartes Wasser gebraucht wurde. Diesem Umstande mag es zuzuschreiben seyn, daß das französische Papier das englische und holländische übertrifft. — In der Küche wird das Wasser gebraucht, um entweder das Gewebe thierischer oder vegetabilischer Stoffe zu erweichen, oder aus demselben die auflöslichen Theilchen herauszuziehen. Weiches Wasser paßt also zu beyden Zwecken besser als hartes. Beym Kochen des Rind- und Schöpsenfleisches muß man das letztere besonders vermeiden; dagegen ist es bey Fischen gut. Zerschneidet man einen Fisch, läßt ihn ungefähr eine Stunde in kaltem Quellwasser liegen und kocht ihn dann in demselben Wasser, so wird er fest und krausig bleiben, und sich fast wie Fleisch schneiden lassen. Grüne Gemüse u. s. w. werden, in weichem Wasser gekocht, ganz blaß und weich, hartes Wasser ändert dagegen das Gewebe und die Farbe desselben weniger.

Bade-Notiz.

Von der Brunnen- und Badeverwaltung zu Luhatschowitz im Hradischer Kreise.

Die Versendung des Luhatschowitzer Mineralwassers, dessen Heilkräfte die Resultate eines Jahrhunderts beurkundeten, welches aber auch als ein erquickendes Getränk, da es mit Wein gemischt dem Champagner Weine gleich moussirt, gern genossen wird, beginnt bey der Heilquelle zu Luhatschowitz in der zweyten Hälfte des Aprils, und die Eröffnung der Bäder den 16. May d. J. Die Preise in W. W. für den Verschleiß des Mineralwassers sowohl, als auch für die Bäder und Wohnzimmer sind den vorjährigen gleich, und werden folgendermaßen öffentlich bekannt gemacht. a) Für eine gefüllte Maßflasche mit Stöpsel und Verpichung bey der Heilquelle 13 kr. b) Für eine Maßflasche, welche die Partheyen selbst beyschaffen, sammt Stöpsel und Verpichung 7 kr. c) Für eine Kiste auf 6 Flaschen 40 kr., auf 12 Flaschen 50 kr., und auf 24 Flaschen 1 fl. 6 kr. d) An Packerlohn von jeder Kiste à 6 oder 12 Flaschen 8 kr., von jeder à 24 Flaschen 10 kr., und von einer Ladung ohne Kisten vom Hundert à 15 kr. e) Für ein distinguirtes Bad 18 kr., und für ein ordinäres Bad 12 kr. f) Für ein Zimmer in dem neuen Hause im obern Stocke mit einer Bettstatt täglich 1 fl., und mit 2 Bettstätten 1 fl. 30 kr., ebener Erde à 50 kr. et 1 fl. 15 kr. g) Für ein Zimmer in dem Schlößel, Gregori-, Cirylli-, Jäger-, Schuster- und Tuchmacherhaus, dann im Seminarium und den zwey Israeliten Häusern mit einer Bettstatt täglich 40 kr., und mit zwey Bettstätten 1 fl. h) Für eine Küche, wenn solche eine Parthey für sich haben will, täglich 1 fl., wollen drey oder mehrere Partheyen solche halten, so zahlt jede Parthey täglich 20 kr. i) Für die Kaffehküche jede Parthey täglich 3 kr. Dem Traiteur sind abzunehmen bewilligt. k) Für einen gesperrten Wagenstand täglich 5 kr. l) An Stallgeld pr. Tag für ein Pferd 6 kr. Das Mineralwasser ist ferners zu haben, in Brünn in der Niederlage, in dem Graf v. Serenyschen Hause Nr. 394, eine Maßflasche à 18 kr., in Wien beym Hrn. Apotheker v. W ll, bey dem Großhandlungshause Pickel, in Preßburg bey dem Großhandlungshause Grohmann und Scherz, und in Pesth in der Niederlage in dem von Kadeter'schen Zimmerplatz an der Donau. Bestellungen werden in portofreyen Briefen angenommen, und schnell besorgt. Für Wasserladungen an der Quelle wurde für Jedermann, wer davon Gebrauch machen, und nicht eigene Gelegenheit abschicken will, licitationsmäßig minus offerendi folgende Fuhrlohn ermittelt. Vom Orte der Sauerbrunnen für eine Ladung von 600 Flaschen nach Ollmütz 32 fl. 6 kr., nach Wien 87 fl., nach Znaim 76 fl. 30 kr., nach Bielitz 101 fl. 24 kr., nach Preßburg 66 fl., nach Troppau 78 fl., nach Pesth 96 fl. Die Bespeisung im Badeorte ist dem Traiteur überlassen, für gute Bedienung mit Speisen und Trank bestens gesorgt, und für Consumenten, welche eigene Weine zur Traiteur-Tafel bringen, ein angemessenes Stoppelgeld festgesetzt. Der Genuß des Mineralwassers im Badeorte ist wie sonst den Titl. Herrn und Frauen Curgästen ohne Entgeld überlassen. Gleichwie auch daselbst die ärztliche Behandlung der hülfsbedürftigen Kranken einem wohlerfahrenen graduirten Arzte fortan anvertraut bleibt.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

37. Wien, Samstag den 7. May 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Über den passendsten Sommeraufenthalt in Italien für Kranke.

(Beschluß.)

Die Bäder von Ischia genießen, in Ansehung ihrer medicinischen Eigenschaften, eines ziemlichen Rufs, und werden deshalb von Patienten zur Heilung verschiedener Krankheiten im Sommer häufig besucht. Sehr nützlich hat man sie gegen chronischen Rheumatismus, chronische Affectionen des Knochenhäutchens, gegen die von Pseudo-Syphilis herrührende Cacherie, gegen örtliche Lähmungen und eingewurzelte Hautkrankheiten gefunden. Für die letzten sind insbesondere die Dampfbäder nützlich. Eine milde Stiftung zu Neapel hat schon vor langer Zeit ein Krankenhaus bey einer der vorzüglichsten Quellen der Insel einrichten lassen, und im July und August werden jährlich viele Hundert unbemittelte Kranke von der Hauptstadt nach jenen Bädern geschickt. Dr. Krawford zu Dublin, welcher einen Sommer zu Ischia wohnte, und diese Curgäste besonders beobachtete, fand, daß die warmen Wasser- und Dampfbäder sich sehr häufig, und vorzüglich gegen chronischen Rheumatismus und örtliche Lähmung wirksam zeigten. Innerlich werden diese Mineralwasser selten gebraucht. Dr. Crawford betrachtet Ischia als einen der vorzüglichsten Sommeraufenthaltsorte um Neapel. Er fand, daß die Wärme während des Tages durch regelmäßig wehende Seewinde gemildert werde und die Nächte höchst angenehm seyen.

In der Stadt Neapel selbst befinden sich die beyden Mineralquellen von San Lucia, die wir hier nicht übergehen wollen; die eine liefert ein leichtes gasreiches Schwefel-, die andere ein leichtes, gasreiches Stahlwasser; die erstere wird von den Neapolitanern vorzüglich geschätzt, und zu Anfange des Sommers häufig gebraucht. Bey Dyspepsie, die von einem entzündlichen Zustand des Magens herrührt, thut sie sehr gute Dienste. Cirillo, ein ausgezeichneter neapolitanischer Arzt, schrieb die Seltenheit gallichter Krankheiten zu Neapel dem sehr allgemeinen Gebrauche dieses Wassers zu. Dem Sig. Ricci, welcher dasselbe vor wenigen Jahren analysirte, zufolge, enthält es kohlensaures Gas, Schwefelwasserstoffgas, schwefelsaures und basisch-kohlensaures Natron, kohlensauren Kalk, und eine Spur von Kieselerde, die festen Bestandtheile indessen in außerordentlicher Menge.

Das Stahlwasser, welches gleichfalls sehr geschätzt wird, schmeckt, wegen der außerordentlichen Menge feiner Kohlensäure, die es enthält, sehr angenehm. Auch dieses Wasser hat nur eine sehr geringe Quantität fester Bestandtheile. Es ist ein leichtes, angenehmes, gasreiches Stahlwasser, welches in passenden Fällen sehr gute Dienste leisten wird.

Zu Siena werden die Personen, welche von schnellen Temperaturwechseln, die hier wegen der hohen und ungeschützten Lage des Ortes, selbst im Sommer häufig vorkommen, nicht viel zu fürchten haben, zu der genannten Jahreszeit recht wohl befinden. Siena liegt bedeutend kühler als Neapel, Rom, Pisa und Nizza. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 55, 60 Grad, 6 Grad weniger als zu Neapel, und nur etwa 5 Grad mehr als zu London; dieß rührt indeß von der Kälte seines Winters her, welcher nur 1, 38 Grad wärmer, als der Londoner ist. Seine Sommertemperatur ist ungefähr dieselbe, wie die von Capo di Monte bey Neapel, aber 3 Grad wärmer als die der Bäder von Lucca. Der tägliche Wechsel des Thermometerstandes ist ungemein groß. Die Luft ist trocken und gesund, und der dortige Sommeraufenthalt durchaus gefahrlos. Leute, die an Lungenkrankheiten laboriren, ist jedoch das Klima von Siena das ganze Jahr hindurch nicht

günstig. Nervenschwachen, schlaffen Constitutionen ist es im Sommer zusagender, als das von Neapel und den Luccaischen Bädern. Es ist, wie die letzten, von Moskitos frey. Die salinischen Mineralquellen von Chiancino, dem alten Clusium, sind von Siena nicht sehr weit entfernt.

Lucca, dieser angenehme, kleine Badeort, welcher in den Appenninen liegt, wird den Sommer über theils seiner Mineralwasser, theils seiner kühlen Lage wegen, und aus dem letzteren Grunde vorzüglich von Fremden besucht. Die mittlere Temperatur des Sommers beträgt hier nur 6 Grad mehr als zu London. Um Mittag ist jedoch die Hitze oft sehr groß, wogegen die Abende und Nächte kühl und angenehm sind, ohne daß man von Moskitos (Mücken) belästiget wird. Der Juny, July und August bilden die eigentliche Badezeit. Vor dem Juny und nach dem August ist die Luft feucht, und zärtlichen Patienten nicht zusagend. Die Wohnungen zu Lucca sind in Ansehung der Lage einigermaßen verschieden; die Bagni Caldi liegen auf dem Rücken eines hohen Berges, die Bagni alla Villa zum Theil am Abhange eines Berges, und zum Theil auf ebner Ebene, und der Ponta Seraglio in einem engen Thale, am Ufer des Flüßchens Lima. Die Bagni Caldi haben die trockendste, und wo sie nicht unmittelbar von der Sonne getroffen werden, auch die kühlste Lage. Die Bagni alla Villa liegen wärmer, aber ruhiger und versteckter. An allen drey Plätzen ist man auf Badegäste gut eingerichtet, und es ist in dieser Beziehung ein reges Fortschreiten nicht zu verkennen.

Die Mineralquellen von Lucca genießen in Italien eines bedeutenden Rufs, und früher wurde das Wasser stark versandt. Die verschiedenen Quellen unterscheiden sich von einander hauptsächlich in Ansehung der Temperatur. Diese wechselt von 86 bis 128 Grad Fahr. Bey jeder Quelle befindet sich ein Badehaus. Die chemischen Bestandtheile sind Kohlen-, Salz- und Schwefelsäure, in Verbindung mit Kalk-, Talk- und Thonerde. Auch enthalten diese Wasser einen kleinen Theil Eisen, welcher nach Sir Humphry Davy, der den erdigen Niederschlag jener Wässer untersuchte, bey hoher Temperatur durch Kieselerde in der Flüßigkeit schwebend erhalten wird, aber wenn das Wasser an der Luft stehet, zu Boden fällt. Diese Ingredienzien sind in sehr geringer Menge zugegen, und das Wasser besitzt keine sehr kräftigen, medicinischen Eigenschaften. Innerlich wird die Acqua della Villa vorzüglich gebraucht; äußerlich werden diese Wasser gegen Verstopfungen in den Abdominaleingeweiden, Rheumatismus, chronische Lähmung und schmerzhafte, krankhafte Leiden in Form von Wannen- und Dauchebädern und gegen Krankheiten des Fruchthälters sehr häufig in Form von Injectionen angewandt. Auch der, aus den Quellen aufsteigende Dampf wird zu Bädern benutzt. Zur Anwendung des Wassers in allen diesen Formen sind hinreichende Einrichtungen getroffen. Man findet um Lucca her schöne und mannigfaltige Reitwege, aber nur zwey gute Fahrwege.

Über die verschiedenartigen Veränderungen der Luft, und ihren Einfluß auf die Gesundheit und die Lebensverlängerung der Menschen.

Gleichsam als feinere Nahrungsmittel für den menschlichen Organismus sind die Luft, das Licht und die electrisch magnetischen Einflüsse zu betrachten, die in naturgemäßer Beschaffenheit und Menge auf den Körper einwirken müssen, um ihn bey voller Gesundheit zu erhalten.

Das unentbehrlichste Bedürfniß für das Leben, dessen reiche Befriedigung wohl nie zum Übermaß ausarten kann, ist die Luft; von ihr wollen wir also in den vorzüglichsten Beziehungen sprechen.

Die Luft unserer Atmosphäre ist eine Mischung von zwey verschiedenen luftartigen Flüssigkeiten (Gasarten), die gleichsam ihre wesentlichen Grundstoffe ausmachen, nähmlich: den Lebensstoff- oder Sauerstoffgas, und Stickgas.

Der erste dieser Bestandtheile ist der zum Athmen unentbehrlichste. Ist dieser verzehrt, so sind Menschen und Thiere bey Verlust ihres Lebens nicht mehr im Stande, in einer solchen Luft auszuhalten.

Der Nutzen des Einathmens besteht darin, daß das Blut von Zeit zu Zeit mit Lebensstoff begabt, und dagegen das überflüssige, kohlensaure Gas, als ein untauglicher Bestandtheil desselben ausgeschieden wird. Diese ausgeathmete Luft ist alsdann zum ferneren Athmen, wie auch zum Unterhalten der Lichtflamme nicht mehr tauglich; denn Menschen und Thiere verschmachten, wenn sie in einen kleinen Raum eingesperrt werden, wo sie die schon einmahl geathmete Luft wieder einziehen müssen. Hieraus folgt eine zweyfache Lebensregel: 1) daß wir uns bemühen müssen, eine, so viel als möglich reine Luft zu genießen, 2) aber auch, daß dieß in reichem Maße geschehe.

Das erste und wichtigste Gesetz hinsichtlich der Luft ist für jeden Menschen, daß er sich, so viel als möglich zu allen Jahres- und Tageszeiten und bey jeder Witterung, jedoch mit Vorsicht der freyen Luft aussetze, um sich an dieselbe zu gewöhnen, und sich gegen die wechselnden Einwirkungen derselben abzuhärten. Verzärtlung in dieser Hinsicht stört die Gesundheit sehr, und führt mancherley Krankheiten herbey. Deßhalb ist der Genuß einer reinen, freyen Luft unentbehrlich, die man auch in seiner Wohnung, bey seinen Arbeiten und Beschäftigungen, und während des Schlafs in der Nacht so rein zu erhalten suchen muß, als es nur immer geschehen kann. Eine ganz reine Luft finden wir nur in frey und erhoben gelegenen Orten, sie zeichnet sich dadurch aus, daß sie gar keinen Geruch hat, mit keinen neblichten und andern, dem Gesicht und der Nase bemerkbaren Dünsten erfüllt ist, und auf den sie Athmenden einen bloß wohlthätigen Eindruck macht. Wir dürfen sie daher nicht in der Stadt und deren Nähe suchen, wo zu jeder Stunde die mannigfaltigsten und nachtheiligsten Ausdünstungen dieselbe verpesten, noch vielweniger in engen, eingeschlossenen Räumen, wie in Stuben, wo sie also mit dem Ganzen der Athmosphäre außer der Verbindung gesetzt ist, und ihrer Wiedererneuerungskraft entbehrt. Wir finden sie nicht in

Behältnissen, wo mehrere Menschen zusammen leben, die durch das Athmenhohlen, durch die unmerkliche Ausdünstung der Haut, der Luft das dem Leben unentbehrliche Sauerstoffgas entziehen, und sie durch andere, unathembare Dünste z. B. kohlensaures Stickstoffgas u. s. w. verderben, sondern im Freyen, in Gegenden, welche der Wind recht durchstreifen und mit immer erneueter Luft füllen kann; die frey von Sümpfen stehender Wasser, faulenden Körpern u. dgl. m. sind, und etwas erhoben liegen.

Man vergleiche nur die Bewohner der Berge mit denen der Thäler; wie viel kräftiger, ausgebildeter und muthiger, selbst geistig stärker sind jene gegen diese, wie viel weniger sind jene Krankheiten unterworfen, und wie vielmehr können sie ertragen! Alle diese Vortheile verdanken sie dem beständigen Genusse einer leichten, reinen, unverdorbenen Luft, was auch alle die Brustkranken, Melancholischen, Hypochondristen u. s. w. bestätigen, welche bey längerem Aufenthalte in reiner Bergluft, neben dem Gebrauche zweckmäßiger Arzneyen, Erleichterung und Genesung fanden.

Eine reine, frische Luft, durchströmt den ganzen Körper mit Kraft und Leben, gibt dem Blute eine röthere Farbe, der Haut ein munteres Aussehen, befördert den Blutumlauf, den Schlaf, verhindert so manche Unterleibs- und Brustkrankheiten, und hat selbst auf den Geist den unverkennbarsten, wohlthätigsten Einfluß, indem sie ihn erheitert und zu neuen Anstrengungen fähig macht.

Im Durchschnitte finden wir, daß Niemand gesünder und lebensfroher ist, als die Menschen, welche sich fast immer im Freyen befinden, wie Jäger, Landleute, Reisende u. s. w. Niemand kränklicher, schwächlicher als Diejenigen, welche ihre Geschäfte den größten Theil des Tages an die Stube fesseln, wie Gelehrte, Handwerksleute, Künstler.

Jeder Mensch sollte sich daher zur Pflicht machen, täglich eine gewisse Zeit dem unumschränkten Genusse der freyen Luft zu widmen, um wenigstens einen Theil des Unrechtes wieder gut zu machen, welches dem Körper durch die unumgängliche Entziehung derselben zugefügt wird. Wer seine Gesundheit liebt, wird auch wohl Zeit finden, wenn er nur einige Mißbräuche in seiner Lebensordnung abschafft.

Allein auch zu Hause und im Geschäftsleben, soll und kann man für reine und frische Luft sorgen, und wird dadurch einer Menge von Beschwerden vorbeugen, welche aus dem Mangel derselben entspringen, wohin vorzüglich die große Empfindlichkeit des Körpers gegen jedes rauhe Lüftchen, die immerwährende Neigung zu Catarrhen, Husten, Schnupfen, Erkältungen, Aufspringen der Haut im Gesicht, Thränen der Augen, Rheumatismen u. s. w. gehören.

Man öffne täglich wenigstens einmahl die Fenster und Thüren in den Wohnzimmern, auch im Winter, und lasse alle Ausdünstungen, welche sich darin gesammelt haben, daraus vertreiben. Dieses wird besonders nach Tische nöthig, wo die Speisen oft sehr nachtheilige Düfte zurücklassen.

Noch weit nöthiger ist diese Vorsicht in den Schlafzimmern, wo bey vorhandener Möglichkeit, die Fenster wenigstens den ganzen Tag geöffnet seyn sollten, weil man schlafend, und noch besonders in Federbetten gehüllt, weit mehr ausdünstet, als im wachenden Zustande. Das Einheizen in solchen Schlafstuben führt die Verderbniß der Luft noch weit eher herbey, und man kann sich nicht genug wundern, mit welcher ängstlichen Sorgfalt oft darüber gewacht wird, daß ja kein Fenster oder Thüre in solchen Behältnissen, den Tag über, geöffnet werde, da doch jedem, aus frischer, reiner Luft, in ein solches Schlafzimmer Kommenden, die durch Ausdünstung verunreinigte Atmosphäre auffällt. Täglich müssen die Wohn- und Schlafzimmer ausgekehrt, und mit frischem Wasser vorher besprengt werden, um das Aufsliegen des Staubes zu vermeiden, und überhaupt ist es sehr zuträglich, Gefäße mit frischem Wasser in Stuben zu haben, wo mancherley Ausdünstungen die Luft verderben; wie z. B. bey vielen Professionisten, wo dieses wenigstens einige derselben zerstört, daher es auch wohlthätig ist, Kranke, welche lange im Bette liegen müssen, flache Gefäße mit oft erneuertem, kaltem Wasser unter die Betten zu setzen, wodurch das Aufliegen oft verhüthet wird; auch die Ventilatores an Fenstern sind zur Reinigung der Luft sehr zweckmäßig.

Die hauptsächlichste Kunst, reine, frische Luft zu erhalten, besteht in der Entfernung alles dessen, was sie verunreinigen kann; dahin gehören aber freylich nicht nur alle üble, sondern auch viele, die Geruchsnerven angenehm reizende Ausdünstungen, z. B. das Sprengen mit wohlriechenden Wassern, Pomaden, starke Blumen und andere Düfte. Es ist nicht unbekannt, daß Menschen von übermäßigen Blumendüften, besonders in Schlafzimmern, gestorben sind, und wenn dieß auch nicht immer zu fürchten ist, so entstehen doch unzählige Beschwerden im Kopf, Zahnschmerzen, Wallungen des Blutes, ohnmachtartige Zufälle, unnatürliche Röthe des Gesichtes, Leiden der Augen und Nase von diesen, nur allzubeliebten Gerüchen. Ich erinnere nur daran, daß der bloße Geruch des Moschus hinreicht, um Ohnmachten, Nasenbluten, höchst empfindliche Kopfschmerzen, Schnupfen und mehrere solche Beschwerden zu erregen; und doch, wie häufig wird es in Schnupftüchern und Riechfläschchen umhergetragen!

Alles dieses sollte billig aus den Toiletten, Wohnzimzimmern, aus den Strickbeuteln und selbst aus den Haaren entfernt gehalten werden, da es doch nichts ist, als ein Kitzel verwöhnter Nasen.

Nicht weniger nachtheilig sind die Dünste des Rosenöhls, des Lavendels, des Kiens, die so oft in die Wäsche gelegt werden; der ausgeblasenen Lichte, des Schwefels, des Rauchtabaks, des Lampenöhls, der Kohlenbecken, und der Kohlentöpfe, deren Dampf schon Manchen das Leben gekostet hat; da durch die Entwicklung des kohlensauren Gases, besonders in engen, niedrigen Aufenthaltsorten, die Luft sehr bald zum Athmen ganz untauglich wird; der Räucherpulver und Kerzchen, des Ofenlackes, des Räucherns mit Wachholderbeeren, Bernstein u. s. w. des Rauchens aus Öfen, deren Klappen man zu bald geschlossen hat, und vieler andern Stoffe, welche man gewöhnlich gar nicht als schädlich betrachtet, nicht zu erwähnen.

Nachtheiliger und auffallender sind schon die Ausdün-

stungen faulender Körper, der heimlichen Gemächer, der Gossen, Schleußen, Wachsleinwandbleichen u. s. w. Daher sie so viel als möglich aus der Nähe der Menschen entfernt, und, was Schleußen und heimliche Gemächer betrifft, aufs Beste verschlossen, und mit Öffnungen ins Freye versehen seyn müssen, damit ihre Dünste einen Abzug haben.

Eine sehr große Verderbniß erleidet die Luft, besonders in großen Städten, durch das Reinigen der Kloaken, die dadurch noch vermehrt wird, daß der Inhalt der letztern gewöhnlich den, die Straßen durchschneidenden Straßen einverleibt wird, deren Abzug meistens in fließende Wasser geht, aus denen die Städtebewohner das Wasser zu so manchen Bedürfnissen des menschlichen Lebens benützen. Nöthig ist es auch, eine genaue Aufsicht auf die Dachrinnen, in denen nicht selten stinkende Körper lange liegen bleiben, und ihre nächsten Umgebungen verpesten; so wie auch zu wünschen wäre, daß die Verkäufer von Fischen, Pöcklingen, altem Käse, allenthalben auf einen freyen Platz verwiesen würden, zu welchem die Luft mehr Zutritt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Neue Brillengläser. Dr. Mead in Newburg, in Nordamerika, erzählt in dem American Journal of Science and Art, Brillengläser aus schwarzem Federalaun (black mica) gesehen zu haben, welche ein sehr angenehmes schwaches Licht geben, und die Augen wirksamer als grüne Gläser vor dem Einflusse der Sonnenstrahlen, des blendenden Schnees u. s. w. schützten. Dieser schwarze Federalaun findet sich, in Rhomboidalplatten crystallisirt, in der Nähe der Stadt Munro, im Staate New-York, und die Platten lassen sich sehr leicht von einander trennen. Der Herausgeber jener Zeitschrift, Dr. Sillian, bestätigt, daß solche Gläser ein sehr angenehmes gelbgrünes Licht geben.

Neuer Destillationsprozeß. So eben ist in London von einem gewissen Dr. Robert Hicks eine höchst wichtige Erfindung gemacht worden, die der jetzigen Art Branntwein zu brennen vielleicht den Todesstoß gibt, und Vieles gänzlich umgestaltet: nähmlich Alcohol aus gegornem Teige, wie er gewöhnlich zum Brotbacken gebraucht wird, statt nach weiniger Gährung, aus Malz und Korn zu gewinnen. Der Erfinder hat dazu einen besondern, höchst scharfsinnig construirten, aber dennoch einfachen Ofen von Blech und Eisen gebauet, aus welchem eine Röhre in ein Kühlfaß geht. Der gewonnene Alcohol soll nach der Versicherung derer, die ihn gekostet haben, sehr rein, stark und wohlschmeckend seyn.

Die Elasticität verdorbener Federn wieder herzustellen. Federn kann man die verlorne Elasticität vollkommen dadurch wiedergeben, daß man heißes Wasser auf sie gießt; sie sehen dann so schön aus wie früher. Man entdeckte dieß neulich zufällig in Manchester.

Mondregenbogen. Es ist ein allgemeiner Irrthum, daß diese Naturerscheinung sehr selten sey; wenigstens in Cornwallis und der Gegend ist sie so häufig, daß man sie fast alle Nächte, wenn der Mond scheint, sehen kann.

Die Seefahrer sind vom Steine befreyt. Ein Dr. Hutchinson beweiset, daß an Stein, Gries, Gicht, Scropheln und Hautkrankheiten Seefahrer selten oder nie leiden; er zeigt aus officiellen Berichten, daß während der letzten 13 Jahre auf der englischen Flotte unter ungefähr 25,000 Personen nicht ein einziger Fall von Steinkrankheit, und in derselben Zeit in den Hafenhospitälern unter 183,000 Kranken bloß ein Fall vorgekommen ist, während in diesen Hospitälern an andern Personen in derselben Zeit 760 Steinschnittoperationen vorkamen. Diese fast durchgängige Freyheit der Seefahrer von Stein, Gries, Gicht, Scropheln und Hautkrankheiten ist gewiß eine höchst merkwürdige Erscheinung und, so viel wir wissen, jetzt zum erstenmahle beobachtet worden. Es dürfte also wohl die beste Cur seyn, Personen, die an diesen Krankheiten leiden, eine große Seereise machen zu lassen.

Eine neue Lampe. Ein Hr. Parker hat so eben eine neue Lampe erfunden, deren Hauptvorzug darin besteht, daß eine Luftsäule das Öhl immer in der rechten Höhe an dem Dochte hält, so daß die Flamme beständig von derselben Intensität ist, und nie flackert. Der Mechanismus ist dabey höchst einfach, die Form gefällig und kein Rand oder Rahmen dabey, der Schatten werfen könnte.

Der Appetit der Albanesen. Der Albanese kann außerordentlich viel Hunger ertragen; wenn er nichts zu essen hat, so schnürt er den Gürtel um den Leib immer mehr zu. Auch vertreibt er den Hunger durch den Schlaf. Allein er ißt auch wieder sehr viel, sobald er etwas umsonst erhalten kann. Ein Reisender hat gesehen, wie oft zwey Albanesen eine Ziege von 20 Pfund auf einmahl verschlangen, als Beyessen mehrere Dutzend harte Eyer verzehrten, und dazu noch Knoblauch aßen, und tranken. Auch schliefen sie eher am Tische ein, als sie ihre Mahlzeit verließen, so lange noch etwas da war.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

38. Wien, Mittwoch den 11. May 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Über die verschiedenartigen Veränderungen der Luft, und ihrem Einflusse auf die Gesundheit und die Lebensverlängerung der Menschen.

(Fortsetzung.)

Eben, weil die meisten der genannten nachtheiligen Einflüße auf dem Lande mangeln, ist auch die Luft ungleich besser und reiner, als in Städten, und man schickt so gerne und mit vielem Nutzen Kranke und Reconvalescenten dahin, um sich zu erhohlen. Indessen bleibt doch die Luft auch so manchen natürlichen Veränderungen unterworfen, welche sie mehr oder weniger nachtheilig für den Menschen machen. Ich meine die verschiedenen Jahreszeit- und Witterungs-Constitutionen. Der Mensch hat zwar den Vorzug vor allen andern lebenden Wesen, daß er, unter übrigens passenden Verhältnissen, in jedem Himmelsstriche wohnen kann, ohne sein Leben und seine Gesundheit zu gefährden, und man soll daher glauben, daß die Veränderungen der Jahreszeiten keinen bedeutenden Eindruck machen würden; und wirklich ist dieß alsdann weniger der Fall, wenn die für jede Jahreszeit gehörige Witterung vollkommen eingetreten ist, und unverändert fortdauert; aber die Übergänge einer in die andere, und die oft herrschenden unaufhörlichen Veränderungen derselben sind es, welche nur von wenigen, recht gesunden Individuen ohne Nachtheil ertragen werden. Weil hier Wärme mit Kälte, Feuchtigkeit mit Trockenheit häufig, und oft unerwartet schnell abwechseln, so wird der Körper beständig in einem schwankenden Zustand erhalten, eben so oft genöthigt, sich nach den äußern Einflüßen zu richten, was für die meisten Organismen eine schwere Aufgabe ist; daher finden wir auch in diesen Zeitpuncten die meisten Krankheiten, daher machen einige Krankheiten wie Gicht, Hämorrhoidalbeschwerden, manche Brustleiden u. s. w. ihre Anfälle am häufigsten in den genannten Perioden.

Eine kalte und trockene Luft, wie sie im Winter zu seyn pflegt, schadet auch bey ihrem Übermaße weit weniger, als eine naßkalte, neblichte oder einem plötzlichen Wechsel unterworfene. Jene disponirt zwar gern zu entzündlichen, hitzigen Krankheiten z. B. zu Brustentzündungen; doch aber nicht so leicht zu einer Menge von Verkältungskrankheiten, wie wir sie bey der letztern so oft finden. Im Ganzen genommen, ist diese Luft sehr gesund, wie schon Jeder an seinem behaglichen Befinden, der allgemeinen Belebtheit, höheren Thätigkeit, vermehrten Röthe sehen kann; nur manchen Individuen z. B. Schwindsüchtigen und solchen, welche sehr zu Entzündungskrankheiten aller Art geneigt sind, wirkt sie leicht nachtheilig; dagegen hat sie den Vorzug, daß man sich weit eher gegen sie schützen kann, als gegen die andern Luftconstitutionen, und daß man sich leichter beym Gehen und starken Bewegen darin erwärmen kann, als in der feuchten, kalten Luft, ohne jedoch in Schweiß zu gerathen. Daher auch Erkältungen von ihr nicht so zu fürchten sind, als von der letztern. Zweckmäßig ist es, sich in dieser Luft wärmer, als gewöhnlich zu kleiden, doch darf dieß nicht zu weit gehen, denn das gar zu besorgliche Einhüllen und Verpacken des menschlichen Körpers gegen die freye, reine Luft, disponirt zu einer übermäßig erhöhten Reizbarkeit des ganzen Nervensystems, die dann um so eher zu Erkältungen Anlaß gibt, und eine Menge Krankheiten, als Kopf- und Zahnschmerzen, katarrhalische und rheumatische Krankheiten, Brustaffectionen, Diarrhöen, Unterleibskrämpfe u. s. w. erzeugen kann. Nachtheilig ist es, die kalte Luft zu sehr zu vermeiden, und sich in die warme Stube zu verkriechen; denn dadurch entwöhnt man sich derselben, macht die Haut zu empfindlich dagegen, und disponirt sie zu krankhaften Verstimmungen. Vielmehr

heize man seine Wohnung mäßig, und zu einer Tageszeit so wie der andern, und versetze seinen Körper weniger durch künstliche Wärme des Ofens, oder erhitzende Getränke, als durch Bewegung und Muskelthätigkeit in die gehörige Temperatur, dann wird man sich am behaglichsten fühlen und weit weniger der Gefahr einer Erkältung ausgesetzt seyn.

Auch den Wind hat man keineswegs so sehr zu fürchten. Er ist sogar wohlthätig, weil er den Körper mit einer gewissen Gewalt berührt, stärker durch die Kleider dringt, und die Haut zur vermehrten Thätigkeit aufreizt. Nur Zugluft vermeide man, sie ist dem Menschen deshalb schädlich, weil sie mit ungewöhnlicher Gewalt nur theilweise auf den Körper einwirkt, und die Temperatur und Verrichtung der betroffenen Theile herabstimmt, während selbe in den übrigen Theilen unverändert bleibt. Die innerlich wirkende Kraft des Organismus sucht zwar dieses Mißverhältniß wieder auszugleichen, allein es gelingt ihr, bey zarten und schwächlichen Constitutionen wenigstens, nur selten, und aus diesem mißlungenen Streben geht dann ein Leiden hervor, das wir mit dem Nahmen: Rheumatismus bezeichnen.

Personen, deren Kränklichkeit z. B. ganz besondere Neigungen zu Halsentzündungen, häutiger Bräune, Brustentzündungen hat, oder Schwindsüchtige, deren Zustand durch die kältere Luft gewöhnlich verschlimmert wird, dürfen freylich diese kalte Luft nur vorsichtig, mäßig und in den Tageszeiten, wo die Sonne die Kälte einigermassen mildert, nie zu lange hinter einander genießen, und ihre Bewegung darf sie nie erhitzen. Solche reizbare Subjecte können dadurch ihrer Constitution mehr Kraft und Stärke wiedergeben, und sie weniger empfänglich für äußere Eindrücke stimmen, daß sie täglich, wenn auch Anfangs nur kurze Zeit, nach und nach aber immer länger, selbst bey freundlichem Wetter der freyen Luft sich aussetzen. Es kostet dieß solchen Personen, vom Anfange an, große Überwindung, weil sie, durch ewige Zimmerluft verwöhnt, sich vor jedem rauhen Lüftchen fürchten, und sich zu überreden suchen, es sey ihnen schädlich. Doch zeigt gewöhnlich das viele Zimmersitzen nur ein gewisses Phlegma bey ihnen, daß sie zu diesem irrigen Wahne führt.

So wohlthätig sich die Luft erweist, wenn sie kalt und trocken ist, so nachtheilig ist die kalte und feuchte, die naßkalte, wie sie meistens in den Übergangsperioden des Winters im Frühling, und des Herbstes in dem Winter beschaffen ist. Zu eben diesen Zeiten gibt es gewöhnlich die meisten Kranken, und die gefährlichsten Krankheiten. Diese Luft bringt eine Abspannung aller Fasern des Körpers hervor, vermindert die Thätigkeit der Muskeln und Nerven, stumpft die Sinne ab, und macht selbst den Geist träger; weil es schwer ist, sich in einer solchen Atmosphäre zu erwärmen, so suchen Viele durch warme Getränke und Kleider, und sehr schnelles Gehen und Bewegen diesen Mangel zu ersetzen, bringen aber auf diese Art sehr leicht einen Schweiß hervor, welcher oft plötzlich wieder unterdrückt, und somit die Ursache von Erkältungen wird. Übrigens wirkt auch die kalte, feuchte Luft, durch die Lungen beym Einathmen, und weil sie schwerer ist als die vorige, durch vermehrten Druck, nachtheilig und krankmachend ein. Erkältungen des Unterleibs, wodurch Ruhren, Gallenruhren, Darmentzündungen, nervöse Leiden erzeugt werden, finden wir hier in Menge, und es wird daher zur Erhaltung der Gesundheit große Vorsicht erfordert.

Vor Allem vermeide man den falschen Grundsatz, daß der Körper künstlich erwärmt, und so gegen die nachtheiligen äußern Eindrücke gesichert werden müsse. Wenn irgend warme Speisen oder Getränke Wärme geben, so sind es kräftige, feste und gut bereitete Nahrungsmittel, nahmentlich gesundes Fleisch und Brot, nie aber Kaffeh, Thee, Chokolade, Glühwein, Punsch, Branntwein u. s. w. denn die Hitze, welche sie im ersten Augenblicke erregen, geht durch die Gegenwirkung des Körpers bald verloren, und läßt das Gegentheil, Frostigkeit an ihre Stelle treten; die natürliche Wärme aber, welche durch das Verarbeiten guter Nahrungsstoffe im Magen erzeugt wird, ist bleibend und hat jene Nachwirkungen nicht zur Folge.

In dieser Luftconstitution allein möchte es für manchen zärtlichen, und an die verschiedenartigen Einflüße der atmosphärischen Luft nicht gewöhnten Körper wenigstens zuträglich seyn, eine wollene Bekleidung unmittelbar auf der Haut zu tragen; sowohl, weil sie die Wärme mehr zusammenhält, als auch, weil sie den Schweiß einsaugt, und sein Kaltwerden und Verdünsten auf der Haut verhindert; die Luft in Wohnzimmern soll immer mäßig erneuert werden, so, daß sie trocken ist, dann befindet man sich am behaglichsten.

(Der Beschluß folgt.)

Nothwendige Vorsicht in Bezug auf das Eingeben der Arzneyen.

Gar allgemein herrscht unter Nichtärzten die Meinung, der Gebrauch der, von dem Arzte verordneten Arzneyen müsse während der Nacht in jeder Krankheit, sie heiße wie sie wolle, ausgesetzt werden, und man glaubt diese Meinung dadurch um so mehr für alle Fälle geltend zu machen, daß man ihr die Behauptung beyfügt, Schlaf sey für den Kranken zehnmahl wohlthätiger, als einige Gaben Arzney. Beyde, Meinung und Behauptung, haben in einzelnen Fällen ihren guten Grund, aber allgemein angenommen, können sie nicht nur zum großen Verderben gereichen, sondern werden häufig auch höchst verderblich. Daß das Einnehmen der Arzneyen in den meisten fieberlosen Krankheiten, welche nebenbey dem Kranken erquickende, nächtliche Ruhe vergönnen, in welchen die Unterbrechung des Schlafes, die Beschäftigung der Verdauungswerkzeuge durch den Genuß der Arzneymittel in dieser Zeit zu große Abweichungen von des Kranken gewohnter Lebensordnung abgeben würden, in welchen der Arzt Mittel reicht, deren Wirkung auf längere Zeit, als auf 2—3 Stunden berechnet ist, — nicht nur überflüßig, sondern gar nachtheilig seyn würde, versteht sich von selbst. Liegt dagegen in allen andern fieberhaften und von Schmerzen begleiteten Krankheitszuständen

nächtliches Pausiren mit Einnehmen der Arzneyen wirklich in der Absicht des Arztes, so ist es allermeist nur eine Ausnahme von der Regel. Man denke nur an die vielgefürchteten Nervenfieber, an manche Arten von Gehirnaffection, an die häutige Bräune, an bösartige Katarrhal-, Schleim-, Gallen- und Kinderbetterinnfieber, an den hitzigen Rheumatismus, und hundert andere, schnell verlaufende und schmerzhafte Entzündungskrankheiten! Welche schöne Zeit wird der Kranke, welcher von ihnen ergriffen, eine ganze Nacht hindurch das Einnehmen unterläßt, verabsäumen? Wohl schlummern Leidende der genannten Art mitunter fast ununterbrochen die ganze Nacht; wehe aber dem Nervenfieberkranken, welchem nicht von Zeit zu Zeit die braune, trockene Zunge, der ausgedörrte Mund und Schlund gereinigt, und angefeuchtet, bey welchem dasselbe nicht für seine Speiseröhre, Magen und Darmcanal durch schleimige und faulnißwidrige Arzneyen erzweckt, dem nicht zuweilen einmahl Veranlassung gegeben wird, sich aus seiner Betäubung zu ermuntern! Ihm geht oft in der einzigen Nacht das Bewußtseyn für immer unter, die Auflösung seines reizlosen, erschöpften Organismus schreitet mächtig vorwärts, und er ist ohne alle Rettung verloren. — So verhält sich die Sache auch mit Gehirnaffection, nahmentlich bey Kindern. Wird das Eingeben der da nothwendigen Arzneymittel einen so langen Zeitraum hindurch verabsäumt, so nimmt die Ausschwitzung von Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen überhand, und der traurige Ausgang in Gehirnhöhlen-Wassersucht ist unvermeidlich. Eben so muß in bösartigen Katarrhal- und Kinderbetterinnfiebern unausgesetzt die Fiebergluth abgekühlt, und die critischen Absonderungen müssen befördert, in Schleim- und Gallenfiebern die das Fieber erzeugenden Unreinigkeiten des Magens und Darmcanals unaufhörlich beweglich, und zur Ausführung geschickt gemacht, im hitzigen Gliederflusse muß ununterbrochen der Absatz des Krankheitsstoffes auf edle Theile verhüthet, letzterer auf dem geneigtesten Wege aus dem Körper geschafft, und der übergroßen, die Reizbarkeit der Nerven so widernatürlich steigernden Schmerzhaftigkeit Einhalt gethan werden. Geschieht dieß aber nicht, wird in allen diesen und unzähligen anderen Krankheiten der Gebrauch der, den ärztlichen Anzeigen entsprechenden Heilmittel auf eine so lange Zeit, als selbst nur während einer kurzen Sommernacht, unterbrochen; so müssen die Bedeutung und die Gefahr solcher krankhaften Zustände nothwendig zunehmen, und ihr langsamerer Übergang in Wiedergenesung, ihr ungünstiger oder gar tödtlicher Ausgang liegen nicht in ihrem Wesen, in ihrer Form, sondern einzig und allein in der irrigen Ansicht des Kranken, oder seiner Pfleger, welche bey demselben auf den Schlaf einen zu großen, auf die Wirkung der Arzneyen aber einen zu geringen Werth setzen.

Mit Gewißheit läßt es sich behaupten, daß in Folge dieses Irrthums Tausende von Menschen gefahrvollen Krankheiten unterlagen, welche dieselben recht wohl überstanden haben würden, wenn die zweckmäßigen, ärztlichen Anordnungen nicht mit so großen Unterbrechungen befolgt worden wären. Durch das Aussetzen der Heilmittel nimmt aber stets die Fiebergluth wieder überhand, der Säfteverirrung wird freyer Lauf gelassen, die schon beschwichtigte, krankhafte und übermäßige Reizbarkeit der Nerven steigert sich aufs Neue, und mit einem Worte, in dem Zeitraume von einer Nacht wird dadurch die Krankheit um Vieles, wenn nicht um sehr Bedeutenderes wieder verschlimmert, als sie am Tage durch die Anwendung der Heilmittel gemildert worden war. Wahrhaftig, oft erfüllt es den theilnehmenden Arzt mit großer Wehmuth, wenn er zu Folge aller Anzeigen in der Nacht, bey seinem Morgenbesuche mit einer gewissen Zuversicht einen bemerkbaren, heilsamen Effect der nächtlichen Arzneygaben wahrnehmen zu müssen hoffte, und ihm ein Blick auf das so weit noch gefüllte Arzneyglas sogleich die wahrscheinlichste Ursache des bedenklicher gewordenen Zustandes ahnen läßt, in welchem er seinen Kranken findet. Zwar wird der umsichtige, sein Publicum kennende Arzt in vielen wichtigen Fällen es oft gerade zu fordern, daß die inneren oder äußeren Heilmittel die Nacht hindurch unausgesetzt fortgebraucht werden; indeß kann er doch zuweilen mit Grund voraussetzen, daß die Gefahr der Krankheit zu augenscheinlich sey, als daß eine solche Erinnerung nothwendig wäre, wie denn auch die, für Kranke auf dem Lande dem Arzte zugesandten Bothen, dergleichen Erinnerungen gar zu leicht vergessen. Überzeugt sich nun der Arzt von dem Unheile, welches mit jener irrigen Ansicht gestiftet wurde, was soll er thun? Soll er, welchen man so gern für jeden ungünstigen Ausgang verantwortlich machen möchte, sagen: Ihr habt durch eure unzeitige, überzärtliche Nachgiebigkeit des Kindes Krankheit so gefährlich werden lassen, Ihr habt die Hoffnung, zu welcher die Kunst in dieser Krankheit berechtigte, durch Eure Versäumniß, durch Eure vermeinte Klugheit vernichtet. — Nein, das wird der menschenfreundliche Mann nicht; er wird im Stillen den traurigen Mißgriff beklagen und allenfalls, wo er noch zu hoffen, auf die Einsicht aber keine weitere Rechnung zu machen wagt, sich dadurch zu sichern suchen, daß er den Glauben in Anspruch nimmt, und etwa bey Verordnung fernerer Arzneyen bedeutungsvoll die Nothwendigkeit ausspricht, dieses und jenes Mittel dürfe ohne besonderen Nachtheil nie in der Nacht ausgesetzt werden. Mancher Leser wird dabey sogleich bemerken, daß ein solches Benehmen des Arztes zwar gut gemeint, aber doch immer eine Art von Charlatanerie sey. Dieß ist es auch in Wahrheit, aber eine erzwungene und mit dem Gewissen weit vereinbarer, als irgend eine Äußerung, welche diesem und jenem noch in der spätesten Zeit zu einem nagenden Vorwurfe gereichen könnte.

Darum geehrte Leser, geben Sie dem Arzte weder zu einer, wenn auch untadelhaften Charlatanerie, noch zu verwundenden Vorwürfen Gelegenheit; versäumen Sie nicht, sich bey einer nur einigermassen ernsten Krankheit mit dem Arzte auch darüber zu besprechen, ob das Arzneymittel auch in der Nacht fortgereicht, überhaupt das gesammte angeordnete Heilverfahren fortgesetzt werden soll oder nicht? ob und in welchem Maß in der Nacht dem Schlafe des Kranken, oder etwaiger Abneigung gegen das Einnehmen, nachgegeben werden dürfe? Gefragt, gibt Ihnen der Arzt sehr leicht eine sichernde Auskunft; aber bey seinem kurzen Besuche kann er, ist er auch noch so geübt, doch leicht eine Bemerkung darüber

zu machen unterlassen, und um so mehr, je weniger ihm der Krankheitszustand darüber Zweifel zuzulassen scheint. Vor dem Vorwurfe, daß die Gefahr der Krankheit auf diese Weise durch ihre eigene Schuld erhöht worden sey, bewahren sie sich dann am sichersten!

(Der Beschluß folgt.)

Die Mäßigkeitsgesellschaften in Amerika.

Gegen 100,000 Personen haben sich verbindlich gemacht, dem Genusse geistiger Getränke gänzlich zu entsagen; vorzüglich scheinen es die jungen Leute ernstlich mit dieser guten Sache zu meinen. Landgutsbesitzer, Eigenthümer von Fabriken, Gesellschaften und tausend andere ehrbare Privat-Personen, geben ihren Arbeitern keine solchen Getränke mehr. Studenten, Advokaten, Geistliche, Rathspersonen haben sich diesen Beförderern des Guten angeschlossen. Noch vor vier Jahren war das Übel so groß, daß man an der Ausrottung desselben zweifelte. Jetzt hofft man zuversichtlich, es werde gelingen. Von Norden nach Süden, von Osten nach Westen herrscht bloß Ein Gefühl hierüber. Wir haben, sagte ein Bürger von Nordcarolina, die Keule des Herkules gefunden, und werden damit, mit Gottes Hülfe, die Hyder der Unmäßigkeit überwinden. Wenn das Übel ganz ausgerottet werden soll, so müssen durchaus gar keine geistigen Getränke genossen werden. Zahlreiche Beyspiele beweisen, daß mäßiger Genuß keine durchgreifenden Wirkungen hat. Sehr viele Branntweinbrennereyen sind nicht mehr im Gange, entweder weil die Eigenthümer sie freywillig eingehen ließen, oder weil sie dieselben aus Mangel an Abnahme eingehen lassen mußten; denn in fast allen Staaten der Union hat sich der Verkauf geistiger Getränke unglaublich vermindert, an manchen Orten sogar ganz aufgehört. Ein Kaufmann in einer der größten Städte schrieb kürzlich einem Freunde, daß der Verkauf aller Arten berauschender Getränke um drey Viertheile gefallen sey. Die Agenten eines französischen Hauses, welches mehrere Jahre lang jährlich 5000 Pipen Branntwein nach Nordamerika geschickt hatte, konnten neulich nicht einen einzigen Käufer finden. Die öffentliche Meinung, welche den Verkauf berauschender Getränke brandmarkt, spricht sich täglich deutlicher aus. Ein Ausschuß einer Gesellschaft behauptet, 400 Personen zu kennen, welche aus eigenem Antriebe den Verkauf des Branntweins eingestellt haben. In kurzer Zeit sind 40 Schiffe abgesegelt, ohne dergleichen für die Mannschaft an Bord zu nehmen. Mehrere Milizregimenter haben den Entschluß gefaßt, keinen mehr zu trinken. Vor der Bildung solcher Mäßigkeitsgesellschaften wurden in Amerika für 56 bis 60 Millionen Dollars geistige Getränke verbraucht, oder 4 bis 5 Gallonen auf jeden Kopf, Männer, Weiber und Kinder. Dieß machte jährlich einen Verlust von 100 Millionen Dollars. Armuth und Verbrechen nahmen durch Trunkenheit um das Vierfache zu. Ein Viertel von allen Ungesunden, ein Drittel aller Kranken hatte die Unmäßigkeit veranlaßt. Aus derselben Ursache fielen über 30,000 Personen jährlich in ein frühes Grab. Von den 5000 jährlich vor dem Gerichtshofe von New-York verhandelten Vergehen und Verbrechen hatte die Unmäßigkeit drey Viertheile verursacht, und die Hälfte von den 30,000 Zeugen war, als jene Verbrechen begangen wurden, betrunken gewesen. Alles dieses und noch Mehreres dergleichen beweiset, welchen unberechenbaren Nutzen diese Mäßigkeitsgesellschaften stiften. Um ihnen beyzustehen, werden die kräftigsten Maßregeln ergriffen. Es entstehen in dieser Absicht überall Gesellschaften, denen Personen aus allen Ständen beytreten, und in einer Stadt in den vereinigten Staaten sollen sich sogar mehrere Mädchen vereinigt haben, Keinen zu heirathen, der sich nicht gänzlich des Genusses geistiger Getränke enthält.

Wohl Amerika! In Europa haben wir leider keine solchen erfreulichen Aussichten. —

Miscelle.

Der Dampf. Unsere Mechaniker und Physiker wissen, daß ein Scheffel Kohlen, wenn sie gehörig verbrannt werden, die Kraft besitzt, eine Last von 70 Millionen Pfunden einen Fuß hoch zu heben. Eine solche Maschine arbeitet gegenwärtig in Cornwall. Einige Vergleiche werden nicht uninteressant seyn: — das Ersteigen des Montblanc vom Chamounythale aus, wird mit Recht für die mühsamste Arbeit angesehen, welche ein starker Mann in zwey Tagen vollbringen kann. Die Verbrennung zweyer Pfunde Kohlen würde ihn auf den Gipfel des Berges heben. — Die Menacbrücke, Eines der ungeheuersten Werke der Kunst, das in neuerer Zeit von Menschen aufgeführt worden ist, besteht aus einer Eisenmasse von nicht weniger als vier Millionen Pfunden und schwebt ungefähr 120 F. über dem Wasser. Der Dampf von sieben Scheffeln Kohlen würde hinreichen, sie auf ihre jetzige Stelle zu heben. — Die große ägyptische Pyramide besteht aus Granit. Am Boden ist sie 700 F. lang, 500 hoch und steht auf 7 Morgenboden, wiegt also in einer Höhe von 125 F. ungefähr 12,760 Millionen Pfund. 630 Chaldrons (à 2000 Pf.) Kohlen wären genug, diese Steinmasse in die Höhe zu heben. — In London werden jährlich 1,500,000 Chaldrons Kohlen verbrannt; damit würde man einen Würfel Felsenblock von 2200 F. eben so hoch treiben, oder einen solchen Berg auf den andern wälzen können. Der Monte Nuovo bey Puzzuoli (der durch vulkanisches Feuer in einer einzigen Nacht entstand) würde durch eine solche Kraft aus einer Tiefe von 40,000 F. heraufgehoben werden können.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre
Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;
zur
Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

39. Wien, Samstag den 14. May 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Über die verschiedenartigen Veränderungen der Luft, und ihren Einfluß auf die Gesundheit und die Lebensverlängerung der Menschen.

(Beschluß.)

Die mäßig warme, trockene Luft, wie wir sie gewöhnlich im Sommer finden, hat einen höchst wohlthätigen Einfluß auf die Vegetabilien, als auch auf die Menschen und Thiere. Sie erfüllt Alles mit neuem Leben, regt zur Thätigkeit, Munterkeit und Lebhaftigkeit auf, und macht alle künstliche Erwärmung, mithin jede ungewöhnliche Aufreizung des Gefäß- und Nervensystems überflüßig. Doch ist sie mehr dem ältern Manne und Greise, wegen der hier vorherrschenden Trockenheit der Haut, zuträglich, als dem Kindes- und Jünglingsalter, oder dem weiblichen Geschlechte.

Sehr hohe Grade derselben, übermäßige Hitze, Sonnengluth, dehnen die Blutgefäße sehr aus, mindern ihre Spannkraft, beschleunigen den Umlauf der Säfte, verstärken die Absonderung, bewirken Schweiß, und müssen also durch die erhöhten Thätigkeiten nothwendig eine Erschlaffung und Schwäche zur Folge haben, die sich durch schweres und unbehagliches, träges Wesen in dem Körper zu erkennen gibt; der geringere Gehalt an Lebensgas in dieser Luft trägt auch dazu bey, den reizenden Einfluß des Blutes auf die Adern und alle festen Theile um die Spannkraft der letztern zu mindern. Die vermehrte Ausdünstung nimmt einen Theil der thierischen Feuchtigkeit hinweg, vermehrt so den Durst, vermehrt die Harnabsonderung und trägt zu der, bey vielen Menschen im Sommer eintretenden Abmagerung bey. Personen, welche an einem alten, trockenen Husten, an Verhärtungen oder Auftreibungen der Leber oder Milz, an Hämorrhoiden, an Gelbsucht und großen Neigung zu Gallenfiebern, und dergleichen leiden, befinden sich meistens im Sommer übler, als in der kühleren Jahreszeit. Solche Subjecte dürfen sich zwar der freyen Luft nicht ganz entziehen, aber sie nur mäßig genießen, zu kühlern Tageszeiten, in den Morgen- und Abendstunden, ohne zu starke Bewegung.

Sie thun wohl, alle erhitzenden Getränke, auch Braunbier zu vermeiden, wogegen ein einfaches Luftmalzbier und Wasser ihnen mehr zusagen wird, Fleischspeisen dürfen nicht zu häufig genossen werden, Milchspeisen sind zuträglicher. Ihre Wohnung muß so lüftig und kühl als möglich erhalten werden, ganz vorzüglich die Schlafzimmer; und die Betten müssen ja nicht zu warm seyn, daher sich auch das Schlafen auf Matratzen und einer, mit einem leinenen Überzuge versehenen wollenen Decke, als Zudecke, keineswegs aber mit Pflaumenfedern vollangestopfte Bettdecken, hier ganz besonders empfiehlt. Das tägliche Waschen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser ist ihnen besonders zuträglich; so auch das Baden in kühlem Wasser, welches aber nur ganz kurze Zeit, etwa 8 — 10 Minuten dauern darf. Bey warmer Jahreszeit ist das Baden in Flüssen dem Körper am zuträglichsten; welches, da sich dessen nicht jeder Mensch bedienen kann, durch ein laues Bad (23 — 24 Grad Réaum.) im Hause zu ersetzen ist.

Noch nachtheiliger, auch für gesunde und kräftige Constitutionen, ist die warme, feuchte Luft, wie wir sie gewöhnlich in Gegenden finden, welche von Sümpfen, stehenden Wässern und Bergen umgeben sind, tief liegen, und wenig Zugang für den Wind haben, so wie sie auch häufig zu Anfange des Frühlings ist. Die Menge von Dünsten, welche gewöhnlich in derselben enthalten sind, macht sie dick und schwer. Sie drückt also mit mehr Gewicht auf den Körper, und vorzugsweise auf die Lungen. Ihre Mischung besteht aus zu wenig Sauerstoff, und aus einem zu großen Antheile von Wasserstoffgas, daher sie das Blut nicht so

zu verändern im Stande ist, als sie soll, und dadurch krankmachend auf den Körper einwirkt, und zwar in einem höheren Grade, als dieß durch die bloße heiße Luft geschieht. Wir finden daher die bedeutendsten Krankheiten, Nerven- und Faulfieber, Blutflüße, Schlagflüße, ja selbst bey einer krankhaft gesteigerten Reizbarkeit des Gehirns, wo vielleicht eine Disposition dazu vorhanden ist, Verstimmungen und Verirrungen des Geistes, Melancholien, in Folge dieser Luftconstitution.

Am sichersten schützen wir uns gegen diesen nachtheiligen Einfluß, wenn wir uns sehr leicht kleiden, jede starke Erhitzung durch zu schnelles Gehen, Reiten, Tanzen u. s. w. heftige Gemüthsbewegungen, als: Ärger, Gram, Zorn, Kummer, Angst, zu vermeiden suchen, mehr vegetabilische, als animalische Nahrung zu uns nehmen, viel kühlende Getränke, auch wohl reines Weißbier genießen, die Zimmerluft so rein, als möglich halten, und sie öfters erneuern. Anstrengende Kopfarbeiten, vorzüglich im Sitzen mit zusammengedrücktem Unterleibe, nehme man dabey nicht häufig vor, vielmehr suche man sich, durch eine angenehme, leichte Lecture, so viel als möglich, zu erheitern; zum Ausgehen wähle man, wenn die Geschäfte es erlauben, mehr die frühen Morgen- und Abendstunden, wo der Mangel der Sonne die Luft weniger drückend macht, und der meistens beginnende Wind sie reinigt und kühlt.

Außer diesen, meist von der Jahreszeit abhängigen Veränderungen der Luft, gibt es noch mehrere zufällige, ebenfalls nachtheilige Arten, z. B. von Verunreinigung durch unathembare Luftarten, durch Übermaß electrischer Materie u. s. w. Das Erstere kann in Wohnungen, aber auch im Freyen der Fall seyn. Wenn in Zimmern, Ballsälen, sehr viele Menschen lange Zeit zusammengedrängt gewesen sind, so verdünt sich allmählig die Luft dergestalt, daß auch die Lichter nicht mehr hell darin brennen; ein sicheres Zeichen, daß sie anfange, an Sauerstoff Mangel zu leiden, und durch den Hinzutritt einiger, zum Einathmen, nicht tauglicher Gasarten verunreinigt seyn müsse, und der Erneuerung bedürfe. Daher werden so häufige Ohnmachten bey derley Gelegenheiten bemerkt, die bey dem Hinzutritt frischer Luft, meist von selbst wieder verschwinden. Weit gefährlicher aber ist es noch in Kellern und alten Gebäuden, wo gährende Getränke gelegen haben, und welche lange nicht geöffnet worden sind. In ihnen verdirbt die Luft oft so weit, daß Eintretende alsogleich ersticken, daher man solche Orte nie unvorsichtig eröffnen und betreten soll. Am besten ists, ein brennendes Licht vor sich herzutragen, und wenn es matter brennt oder gar erlöscht, sogleich umzukehren, und erst für freye Luft zu sorgen. An allen Orten, wo faulende Körper liegen, herrscht höchst ungesunde Luft, man muß sie vermeiden. Der Duft stark riechender Blumen ist nichts weniger als wohlthätig in Zimmern, vorzüglich in Schlafgemächern, und kann eben sowohl tödten, als der Kohlendampf, der aus zu zeitlich verschlossenen Ofenröhren kommt. Äußerst nachtheilig ist die Ausdünstung des Kalkes und Mörtels in frisch geweißten Stuben, welche man nie vor der völligen Austrocknung beziehen darf, wenn man sich nicht gefährlichen Krankheiten aussetzen will. Dr. Feiler versichert in seinem Handbuche der Diätetik, Gelbsucht, Schwindsucht, blasse und gelblichte Gesichtsfarbe, Engbrüstigkeit, Mattigkeit, Abzehrung, Hautwassersucht, Aufgetriebenheit der Leber, enorme Durchfälle, hartnäckige Leibesverstopfungen, Harnruhr, Mundfäule und Furunkeln über den ganzen Körper davon gesehen zu haben. Auch plötzliche Todesfälle sind nicht unbekannt. Aus eben diesen Rücksichten sind auch nachtheilig: Birken- und Fichtenreiser unbedingt in Stuben zu haben; denn die jungen Blätter hauchen eine Menge Luft aus, die uns nicht immer zuträglich ist.

Im Freyen finden wir die Luft häufig durch Sümpfe, stehende Wässer, die sich in tiefliegenden Gegenden auch durch Austreten der Flüsse erzeugen, mit faulichten Ausdünstungen, vorzüglich in der heißen Jahreszeit verunreinigt, wodurch sie häufig die Ursache vieler Krankheiten, nahmentlich der kalten Fieber, wird, welche im Frühjahre so häufig sind, aber auch oft das ganze Jahr hindurch, wie in allen sumpfigen Gegenden, fortdauern. Am schädlichsten wird diese Luft denen, die in ihrer Nähe wohnen, oder sich lange darin aufzuhalten genöthigt sind; wie etwa Schleußenarbeiter; deßwegen sind auch Wechselfieber in Spitälern, welche an einem solchen Orte liegen, so häufig und hartnäckig. Kann man es nicht vermeiden, sich länger in dergleichen Luft aufzuhalten, so muß man seine Haut durch gute, warme Bekleidung und durch tägliches Waschen mit reinem Wasser in gehöriger Thätigkeit erhalten, und eine gute, kräftige Fleischnahrung zu sich nehmen; übrigens Alles vermeiden, was das Nerven- und Gefäßsystem lebhaft aufreizen kann, wie geistige Getränke, Kaffeh, Thee u. s. w.

Die Gewitterluft entsteht durch eine ungemeine Anhäufung von Electricität, deren Ursachen die Reibung der Lufttheilchen und ihrer Sichten unter einander, Abwechslung der Wärme und Kälte, Ausdünstung u. dgl. sind, und gibt sich durch eine lästige Schwüle und Bangigkeit zu erkennen. Sie macht auf reizbare Personen oft einen sehr unangenehmen Eindruck und zwar schon viele Stunden vor Erscheinung des Gewitters, daher sie dessen Annäherung auch voraus bestimmen können. Sie werden sehr unruhig, bange, verfallen in Schweiß, bekommen Kopfschmerzen, Herzklopfen, Athembeschwerden, Neigung zu Ohnmachten u. dgl. m. Da diese Beschwerden auf einer krankhaften Empfindlichkeit der Nerven beruhen, so müssen sie durch innere Mittel gehoben werden; für den Augenblick läßt sich wenig thun, ausgenommen, daß man die größte Ruhe beobachtet; auch die Entfernung alles Metalls von sich, kann allenfalls noch etwas zur Erleichterung beytragen, weil dasselbe die Electricität sehr anzieht.

Bey der Annäherung oder Erscheinung eines Gewitters selbst, hüthe man sich, unter Bäume und überhaupt sehr hohe Gegenstände zu treten, da diese besonders leicht vom Blitze getroffen werden. Eben so wenig ist eine starke, schweißerregende Bewegung im Freyen zuläßig, weil die Ausdünstung ebenfalls die electrische Materie anlockt, im Zimmer ist es gut, sich nicht zu nahe am Fenster, am besten mitten in der Stube aufzuhalten.

Nothwendige Vorsicht in Bezug auf das Eingeben der Arzneyen.

(Beschluß.)

Bey Weitem unmittelbarer, als durch die unzeitige Unterbrechung des Gebrauches der Arzneymittel, pflegt nur zu oft von Kranken und ihren Pflegern dadurch geschadet zu werden, daß man die Signatur an der, aus der Apotheke erhaltenen Arzney, d. h. die schriftliche Bestimmung ihres Gebrauches entweder gar nicht, oder nicht mit hinreichender Aufmerksamkeit liest, und dann von dem Mittel einen falschen Gebrauch macht. Begeht der Arzt die große Unvorsichtigkeit, der Verordnung, zumahl stark wirkender Arzneymittel, gar keine Gebrauchsbestimmung beyzufügen, so machen ihn, selbst dann, wenn er weiß, daß weder der Kranke, noch die Angehörigen desselben lesen können, die Gesetze aller wohleingerichteten Staaten für jeden Nachtheil verantwortlich, welcher aus dem fehlerhaften Gebrauche des Arzneymittels entstanden ist. Und mit Recht; denn können jene auch wirklich nicht lesen, so tritt bey uns doch gewiß nur selten der Fall ein, wo die des Lesens Unkundigen keine Aushülfe erlangen könnten. Zur Ahndung solches ärztlichen Leichtsinnes gibt es aber gewiß nur selten Gelegenheit; dagegen kann jeder ältere Arzt leicht Erfahrungen zu Dutzenden aufstellen, wo sich Kranke, welche er zu behandeln hatte, dadurch in Gefahr brachten, daß sie trotz der Signaturen von einem Arzneymittel statt einen halben, einen ganzen Eßlöffel voll, statt des inneren Heilmittels das Liniment zum Einreiben einnahmen, und was dgl. m., da sie doch rücksichtlich des richtigen Lesens und Verstehens der Gebrauchsvorschrift in gar keine Verlegenheit kommen konnten. Darüber darf man sich denn auch gar nicht wundern, da es wohl ein gar zu gewöhnlicher Fall ist, daß man sich selten nur die Mühe nimmt, die von dem Apotheker der Arzney angehängte Gebrauchsbestimmung zu lesen, sondern, wenn der Arzt dieselbe vielleicht mündlich erwähnte, sich lediglich auf sein Gedächtniß verläßt. Das ist aber ein verantwortlicher Fehler; denn, in allen Ehren von dem Gedächtnisse des Kranken und seiner Angehörigen gesprochen, so mag wohl da, wo der Arzt, was freylich das Zweckmäßigste ist, das Recept am Krankenbette schreibt, er dann so zu sagen die Gebrauchsvorschrift dem Kranken von dem Recepte ab- und vorliest, und jene seiner Anordnung die gehörige Aufmerksamkeit schenken, nicht leicht eine Irrung eintreten. Wie leicht kann aber eine solche dann Statt finden, wenn der Arzt die Verschreibung der Arzneymitttel in seinem Hause, oder in der Apotheke zu besorgen für gut findet, vielleicht in demselben Augenblicke, in welchem er das Krankenhaus verläßt, durch andere, seine ganze Denkkraft in Anspruch nehmende Fälle zerstreut wird, die mündlich erwähnte Gebrauchsbestimmung selbst vergißt, und das Arzneymittel anders, vielleicht die Gabe zu einem halben Eßlöffel einrichtet, während er dieselbe mündlich zu einem ganzen Eßlöffel bestimmte? — „Ja“ wird man einwenden, „warum verschreibt aber der Arzt nicht alle seine Mittel am Krankenbette, und warum vergißt er seine mündliche Bestimmung?“ — Wahrhaftig eine nicht billige Einwendung! Daß der Arzt seiner mündlichen Gebrauchsbestimmung beym späteren Verschreiben untreu werden kann, ist eben so verzeihlich, als ihm dieses nicht allezeit am Krankenbette zugemuthet werden kann. Denn, was jene anbelangt, so drängen sich ihm, je ungestörter er über die Zweckmäßigkeit derselben nachzudenken vermag, eine Menge Rücksichten auf, welche ihn zu einer veränderten Einrichtung ein und desselben Mittels auffordern. Da fallen ihm z. B. die Grimassen ein, welche der Kranke schnitt, als er von dem Einnehmen eines ganzen Eßlöffels voll hörte, die Abneigung des Kranken gegen das, demselben so nothwendige Zusichnehmen einer größeren Menge von Flüssigkeit, die dem Vermögensumstande des Kranken willkommenere Ersparniß, welche durch eine geringere Quantität des, zur Auflösung verwendeten aromatischen Wassers gewonnen wird u. dgl. mehr so, daß er darnach uns die Gabe nothwendig anders bestimmen muß. Und wenn der Arzt nicht alle Mittel am Krankenbette verschreibt, wer wollte ihn deßhalb tadeln? Hat denn nicht auch der unterrichtetste und erfahrendste Arzt zuweilen in eigenthümlichen und seltenen Krankheitszufällen nothwendig, Vergleichungen mit ähnlichen, aufgezeichneten Erfahrungen anzustellen, die Anwendungsart und den Erfolg der Mittel nachzusehen, welche für diese krankhaften Zustände in den neuesten, medicinischen Schriften empfohlen werden? Beabsichtigt da der Arzt nicht des Kranken Bestes, wenn er die Verordnung bis dahin verspart, wo er sich das neuere Wissenswerthe über diese Krankheitsform wieder vergegenwärtigen konnte? Und vergißt man denn so ganz, welchen weisen Gebrauch der Arzt, wenn er den schweren Pflichten, den mancherley Wünschen nach Kräften entsprechen will, von der Zeit zu machen hat? Oft selbst da, wo ihm Alles zu Gebothe steht, verhält ihn im Augenblicke das Aufzeichnen einer Arzneyformel allzulange; davon aber kann sich der Nichtarzt gar keinen Begriff machen, in welche peinliche Lage das den beschäftigten und gewissenhaften Arzt versetzt, wenn er hinreichende Zeit schon auf genaue Untersuchung eines Krankheitszustandes verwendet hat, und nun noch dadurch ewig lange von andern dringenden Geschäften abgehalten wird, daß, um ein Stückchen Papier zu suchen, die eingetrocknete Dinte mit überflüßigem Wasser aufzulösen, eine Feder herbeyzuschaffen, mit welcher sich doch nur mit Mühe leserlich schreiben läßt ꝛc. Eines dahin, das Andere dorthin läuft. Und gehört endlich nicht manchmahl für den Arzt ein gewisser Grad von Unsaubrigkeit oder eine große Überwindung dazu, in jeder Krankenstube das Schreiben eines Receptes zu unternehmen? Nicht etwa, daß sich der Arzt einer Ansteckung aussetzen könnte, nein, weil er bey jedem Versuche, seinen Hut bey Seite zu legen, sich niederzusetzen, seine Kleidungsstücke zu verunreinigen, gefährdet wird. Darum nun, weil es nicht vom Arzte gefordert werden kann, daß er stets am Krankenbette verordne, und weil er menschlicher Weise bey der Menge von Geschäften, die sein Nachdenken erheischen, sein Gedächtniß beschäftigen, doch mitunter auch einmahl seine frühere mündliche Gebrauchsbestimmung vergessen kann, sichere sich der Kranke nur dadurch

vor solchen Mißgriffen, daß er die Signatur, wozu sie ja da ist, hübsch aufmerksam durchliest, oder sie sich gehörig lesen läßt. Und stimmt ja diese Vorschrift nicht mit der überein, welche vielleicht der Arzt mündlich aussprach, nun dann bleibt es immer das Beste, denselben erst nochmahls darüber befragen zu lassen, in seiner Abwesenheit auch wohl des Apothekers Meinung über diesen Widerspruch zu erbitten, und in Bedenklichkeit erregenden Fällen lieber die geringere als die stärkere Gabe bis zur Rückkunft des Arztes gelten zu lassen. Für solche Vorsicht wird der redliche Arzt dann gewiß stets mit Innigkeit dankbar seyn, und nie können dann die traurigen Fälle mehr vorkommen, wo das Leben eines Menschen durch ein Mißverständniß der Art gefährdet wird. *

Miscellen.

Ein Hörstuhl. Dionysius, der Tyrann von Syracus, ließ in einem Felsen eine ohrförmige Höhle graben und seine Staatsgefangenen darin festhalten, und durch die Röhren, die von da in sein Gemach gingen, war er im Stande, selbst das leiseste Flüstern der Unglücklichen zu verstehen, und auf diese Weise ihre Plane u. s. w. zu entdecken. Der Gedanke schien bis jetzt unbeachtet zu bleiben; Hr. Curtis, der bekannte Ohrenarzt, hat aber kurz vor seinem Tode einen Stuhl mit Gehörröhren u. s. w. für Taube und Schwerhörige erfunden, die, darin sitzend, alles, was im Zimmer gesprochen wird, bequem hören können. Der Berichterstatter hat selbst in dem Stuhle gesessen und sich über die Deutlichkeit gewundert, womit er das leise Gespräch und die Töne einer Spieldose in einem andern, durch einen Gang u. s. w. von dem, in welchem der Stuhl stand, getrennten Zimmer hörte. Die Erfindung ist eine der scharfsinnigsten und wichtigsten, die neuerlich gemacht worden sind.

Thau. Die jährliche Menge des Thaues in England schlägt man im Durchschnitt auf ungefähr 5 Zoll oder $\frac{1}{7}$ der mittlern Menge Feuchtigkeit an, welche das Land jährlich aus der Atmosphäre erhält, oder 22,161,337,335 Tonnen, die Tonne zu 252 Gallonen.

Die Cholera hat nun bereits zum drittenmahle uns bedroht, und zwar auf verschiedenen Wegen. Im Jahre 1819 wurde sie von Bengalen nach den Inseln Bourbon und Isle de France gebracht, und wäre wahrscheinlich auf einem Schiffe nach Europa gekommen, wenn man nicht am Cap der guten Hoffnung kräftige Maßregeln ergriffen hätte. 1821 kam sie durch die Verbindung zwischen Bombay und den Häfen am arabischen Meerbusen nach Bassora, stieg von da am Euphrat hinauf, drang durch Mesopotamien und gelangte, den Handelsstraßen folgend, nach Syrien. Während des Winters hörte sie hier auf, aber im Frühjahre kam sie wieder zum Vorscheine, wüthete drey Jahre lang und verbreitete sich über die meisten Städte am mittelländischen Meere. Im Frühjahre 1825 erschien sie in Bockhara und drang von da 1830 bis Moskwa vor. Es steht zu befürchten, daß sie daselbst mit dem Frühjahre von neuem erscheinen und sich dann weiter nach den wärmern Gegenden Europas verbreiten wird, wo ihre Verheerungen eben wegen des wärmern Climas und wegen der dichten Bevölkerung noch viel beträchtlicher seyn müssen. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die beyden russischen nach Pohlen aus den Gouvernements Koursk und Cherson, wo jene Pest hausete, vorgerückten Divisionen die Keime derselben nach Pohlen bringen, wie man wirklich schon behauptet, Spuren der Cholera in Volhynien und Litthauen bemerkt zu haben.

Späterer Zusatz. Eben haben wir Gelegenheit, den langen Bericht zu lesen, den Dr. Jochnichen in Moskwa über diese Krankheit, nach seinen Leichenöffnungen und Krankenbeobachtungen, abgestattet hat, und dessen Wesentliches in Folgendem besteht: 1) die Cholera ist keine Pestkrankheit. — 2) Sie ist weder direct noch indirect contagiös. (??) — 3) Ein Keim oder Miasma der Cholera, das von den kranken Personen ausströmt, findet sich in der dieselben umgebenden Atmosphäre. — 4) Diese Ausströmung kann, wenn sie bey hohem Krankheitsgrade Statt findet, auch wenn sie bloß von einem einzigen Kranken kommt, die Krankheit erzeugen — in Hospitälern ist dieß aber immer der Fall. — 5) Es gehört aber zur Aufnahme des Miasma und zur Entwicklung der Cholera daraus in dem Körper eine besondere Prädisposition. Wie Viele diese besondere Anlage zur Cholera an sich haben, hat man noch nicht gehörig bestimmen können; in Moskwa verhielten sie sich wie 3 zu 100. — 6) Die Cholera verbreitet sich nach den gewöhnlichen Gesetzen epidemischer Krankheiten. — 7) Es ist höchst wahrscheinlich, daß das Choleramiasma einzig und allein durch das Einathmen in den Körper kommt. — 8) Dieß Miasma scheint sich besonders an die wässerigen Dünste der Atmosphäre anzuhängen und eben so flüchtig zu seyn wie diese, und durch die Bewegung der Luft — Wind — weiter getragen zu werden. — Aus diesem letztern Grunde helfen alle Quarantaineanstalten nichts, (??) und Ärzte, Physiker und Chemiker müssen irgend etwas zu entdecken suchen, wodurch die Luft gereinigt, oder das Choleramiasma in ihr entweder zersetzt, oder sonst unwirksam gemacht wird.

Mittel, die Schnecken zu vertreiben. Der verstorbene Prof. Rousseau an dem Pflanzengarten zu Paris streuete einst als Dünger gewöhnliches Kochsalz auf einen Theil seines Gartens und bemerkte bald darauf, daß alle Schnecken, die sich daselbst fanden, starben. Um sich genauer zu überzeugen, ob die Schnecken wirklich von dem Salze gestorben waren, warf er Salz auf den Boden und legte Schnecken darauf, und alle, die es berührten, warfen eine schleimige Flüssigkeit aus und starben nach wenigen Minuten.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

40. Wien, Mittwoch den 18. May 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Was vermögen Künste und Gewerbe auf die Gesundheit und die Dauer des Lebens?*)

1) Außer dem Hause arbeitende Handwerker u. s. w.

Fleischer und Schlächter, ihre Frauen und Gehülfen essen fast alle täglich wenigstens zwey Mahl frisch gekochtes Fleisch, sind fleischig und roth, gewöhnlich auch heiter und gutmüthig, und weder ihr blutiges Handwerk noch ihr Fleischessen macht sie roh und wild, wie einige Theoretiker meinen, und die englischen Gesetze sogar voraussetzen. Sie haben keine Sorgen wegen schlechter Zeiten; denn Fleisch wird immer gebraucht, und sie befinden sich wohl in schlechten und guten Zeiten. Sie sind wenigen Krankheiten ausgesetzt, und diese beruhen fast immer auf Vollblütigkeit; aber dennoch leben sie nicht eben lange, sondern sterben im Allgemeinen frühzeitiger, als jene, die mehr in der freyen Luft leben.

Küh- und Pferdehändler sind gewöhnlich gesund, außer wenn sie, wie es gemeiniglich der Fall ist, im Genusse geistiger Getränke ausschweifen.

Fischer, obgleich dem Wetter sehr ausgesetzt, sind abgehärtet, mäßig, gesund und leben lange.

Fuhrleute, bey hinlänglicher Beköstigung und Mäßigkeit, ebenfalls.

Feldarbeiter und Landleute leiden oftmahls wegen geringer, und unzulänglicher Nahrung.

Ziegelstreicher haben ziemliche Bewegung in freyer Luft, werden trotz dem, daß sie der Kälte und Nässe ausgesetzt sind, von Rheumatismen und entzündlichen Krankheiten selten befallen, und erreichen ein hohes Alter.

Reitknechte, Postillione, Kutscher u. s. w. sind, die Erstern wegen ihrer Stellung auf dem Sattel, ihres unregelmäßigen Lebens u. s. w., die Letztern aus Mangel an Leibesübung, gastrischen Leiden und Schlagflüssen ausgesetzt, die ihr Leben abkürzen.

Zimmerleute, Böttcher, Wagner u. s. w. sind gesund und leben lange.

Schmiede trinken häufig, und sterben verhältnißmäßig frühzeitig.

Seiler und Gärtner leiden von ihrer gebückten Stellung.

Steinsetzer klagen oft über Lendenleiden, die sich mit den Jahren verschlimmern, leben aber doch lange.

2) In dem Hause arbeitende Handwerker u. s. w.

Schneider leiden, trotz der ungesunden Luft um sie und ihrer schlechten Körperstellung, nicht an hitzigen Krankheiten, sondern an Unterleibsübeln und der Schwindsucht. Man braucht bloß den Ausdruck und die Farbe ihrer Gesichts anzusehen, um zu erkennen, daß die Verrichtung des Magens und des Herzens selbst bey denen gestört sind, die sich für gesund halten. Man wird kaum einen fleischigen, rothen, kräftigen Schneider sehen. Die Rückenwirbelsäule ist gewöhnlich gekrümmt, doch die Brust nicht immer so sehr verengert, als man glauben sollte. Der verderbliche Einfluß ihrer Beschäftigung ist mehr heimtückisch als dringend, er untergräbt das Leben mehr, als er es zerstört. — Von 22 Schneidern in Leeds erreichte Keiner das sechzigste Jahr; zwey kamen über fünfzig, von den Übrigen erreichten nur noch zwey das vierzigste.

Putzmacherinnen, Strohhuthnäherinnen, u. s. w. sind ungesund, und leben nicht lange.

*) Effects of the principal arts, trades and professions etc. on health and longevity etc. By C. T. Thackrah. London 1831.

Spinner, Tuchmacher, Weber u. s. w. sind mehr oder weniger gesund, je nachdem sie Bewegung und freye Luft genießen. Die, welche feine Theilchen mit einathmen, sind kränklich und sterben frühzeitig.

Schuhmacher haben eine schlechte Stellung, ihre Verdauung und ihr Blutumlauf ist so sehr gestört, daß man einen Schuhmacher, wie einen Schneider, vom Ansehen erkennen kann. Bey den Wenigen, die ein hohes Alter erreichen, bemerkt man oft eine tiefe Höhlung in dem Brustbeine, von dem beständigen Drucke darauf.

Gerber und Lederbereiter sind sehr gesund, und leben lange.

Sattler lehnen sich viel vorwärts, und leiden deßhalb an Kopfschmerz und gestörter Verdauung.

Buchdrucker (unsere ehrenwerthen Mitarbeiter) befinden sich in engen Räumen voll schlechter Luft, und haben gewöhnlich nicht viel Leibesübung. Die eigentlichen Buchdrucker haben zwar gute Arbeit, die Setzer leiden aber oft von den Lettern. Diese, eine Zusammensetzung von Bley und Antimonium, hauchen in der Wärme einen ungesunden Dunst aus, und sollen auch bisweilen Lähmung der Hand verursachen. Das beständige Sehen auf kleine Gegenstände schwächt die Augen nach und nach; das lange Stehen stört die Verdauung, weßhalb viele über Magen- und Unterleibsbeschwerden, so wie über Kopfschmerz klagen, und wenige vollkommen gesund sind. Auszehrung ist häufig unter ihnen. Wir kennen wenige über 50 Jahre alte Setzer. In manchen Städten sollen sie gern trinken.

Buchbinder — haben eine gesunde Beschäftigung.

Bildhauer, Kupferstecher, Vergolder sehen zwar bleich und ungesund aus, doch wird ihr Leben nicht merklich verkürzt.

Uhrmacher sind größtentheils ungesund, und erreichen kein hohes Alter.

Gesinde, in großen raucherigen Städten, ungesund.

Steinkohlen-, Torfgräber und Brunnenarbeiter erreichen selten das fünfzigste Lebensjahr.

3) Beschäftigungen, die Staub, Gerüche oder gasige Ausdünstungen erzeugen.

Ausdünstungen von thierischen Stoffen, so wie von Wein und geistigen Getränken sind unschädlich.

Tabaksarbeiter scheinen von dem Gifte, das in der sie umgebenden Luft schwebt, nicht sehr zu leiden.

Das Schnupftabakmachen dagegen ist ungesunder.

Öhlschläger sind gewöhnlich gesund.

Bürstenbinder werden sehr alt.

Stallknechte u. s. w. athmen Ammoniakalgas ein, sind stark, gesund und leben lange.

Leimsieder sind den ungesündesten Dünsten ausgesetzt, sehen aber frisch aus und leben lange.

Seifensieder athmen ebenfalls schädliche thierische Gerüche ein, erreichen aber ein hohes Alter. (Bey der Pest in London wurden sie fast gänzlich verschont.)

(Der Beschluß folgt.)

Die Ursachen der Pest in Egypten *).

(Mittheilung zweyer Briefe an Hrn. Leuret.)

Basette, im März 1830.

Die Arbeiten der Gesundheitscommission sind beendet. Hr. Pariset reiset am 28. d. M. nach Frankreich. Die in das Delta unternommene Reise hat herrliche Daten geliefert.

Ein von dem Vicekönig ergangener Befehl hatte mich für einige Zeit als Mitglied dieser Commission berufen, ich reiste mit Hrn. Pariset und mit Hr. Bosc von Cairo ab, um Unteregypten nach allen Richtungen zu untersuchen. Wir hatten schon einen großen Landstrich bereiset, als ein besonderer Unglücksfall und eine Krankheit von ganz eigener Natur den Chef der Commission zu Damiette zurück zu bleiben zwang.

Ich durchstrich mit Hr. Bosc das Delta.

Sie wissen, mein Freund, daß ich bey meiner Abreise von Frankreich, ich bey mir selbst, noch keine Idee über die Krankheiten Egyptens, nahmentlich die Pest, hegte. Kurze Zeit nach meiner Ankunft in diesem Lande machte ich eine Reise nach Unteregypten. Ich beobachtete mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit die Sitten der Urbewohner, die Umstände, welche im Stande wären, ihre Krankheiten hervorzubringen, und studierte mit Eifer jene ihrer Heerden. Indem ich hierauf die Resultate meiner Untersuchungen mit Jenem verglich, was erst neuerlich in Frankreich in Beziehung auf die Pest durch öffentliche Blätter bekannt gemacht wurde, so war ich über das, was man darin las, ganz erstaunt. Ich kam jedoch bald von meinem Erstaunen zurück, da ich bedachte, daß die in den Journalen eingeschalteten Berichte größtentheils von Personen verfaßt wären, die in der Arzneykunde nichts weniger als bewandert, und daher nicht im Stande sind, genaue Beobachtungen über die Ursache der Krankheiten anzustellen. Überdieß gibt es auch noch Personen, in deren Interesse es liegt, die Wahrheit zu verbergen; das sind eben Jene, welche begierig Ideen verbreiten, welche, wie sie es leicht glauben können, nicht Früchte ihrer auf Reisen, sondern in ihren Studierzimmern gemachte Untersuchungen sind. Diese nähmlichen Personen, obwohl sie wenig reisen, maßen sich doch an in allen Fragen, welche auf Länder, die sie nicht kennen, Bezug haben, competente Richter zu seyn.

Unteregypten ist für einen reisenden Arzt jenes Land, welches durch seine verschiedenen Krankheiten, welche sich darin entwickeln, das größte Interesse erwecken muß. Obwohl der Boden sehr fruchtbar ist, so ist doch der Araber darin sehr geplagt, gequält, und deßwegen auch sehr unglücklich. Und fürwahr, gerade dieser Theil Egyptens, ist der am wenigstens bekannte, am wenigstens besuchte, über welchen man die meisten falschen Schilderungen gemacht hat. Ich hatte Gelegenheit, denselben in jedem Sinne häufig und zu verschiedenen Epochen zu untersuchen; ich darf es also wagen, Ihnen noch mehreres in diesem Briefe

*) Annales d'Hygiène publique et de Médecine légale, 1831.

zu berichten, ohne zu fürchten, daß dasselbe einem Verdachte der Übertreibung unterliege.

Was ich Ihnen in meinem letzten Briefe in Beziehung auf die Nahrung der Araber berichtet habe, wird Sie ohne Zweifel in Erstaunen versetzt haben. Auf meiner letzten Reise habe ich Dörfer gesehen, welche seit 2 Wochen ohne Brot waren. Die Einwohner ernährten sich von Kräutern, und den Blättern einer, in Egypten nach den großen Überschwemmungen ganz gemeinen Distel. Im Verlaufe des letzten Jänners und Februars kamen Hr. Bosc und ich in mehrere Dörfer, wo der arabische Bauer gezwungen war, sich mit Brot zu ernähren, welches aus Samenkörnern der Baumwollenstaude und des Flachses bereitet wird. Der Gebrauch dieser Substanz verursacht außerordentlich heftige Koliken, Kopfschmerzen und Aufblähungen des Bauches. Wir haben Gelegenheit gehabt, Menschen zu sehen, welche sich seit einiger Zeit davon ernährten; diese hatten eine blaßgelbe Gesichtsfarbe, starre Augen, und einen aufgedunsenen Bauch, und litten täglich an den stärksten Koliken; und die endlich einer solchen Nahrung unterlagen.

Die Bewohner des flachen Landes haben uns über dieß versichert, daß selbst die Thiere, nach einem etwas längeren Genusse des zerstoßenen Baumwollensamens umstanden. Ich bin gesinnt, einige Untersuchungen über diesen Gegenstand anzustellen, und ich werde mich beeilen, Ihnen darüber Rechenschaft abzulegen. Man hat uns versichert, und ich weiß es selbst, daß arabische Familien manches Mahl junge Hunde essen; fast in ganz Egypten ißt man das Fleisch jener Kräuter fressenden Thiere, welche dem Tode nahe sind, mag die Krankheit, welcher sie unterliegen, was immer für eine seyn. In Rosette hat dieses nun nicht mehr Statt, seitdem ich dem Vicekönig die daraus entspringenden Folgen vorgestellt hatte.

Ich kann Sie noch nicht versichern, ob der Genuß dieser Fleischgattungen Krankheiten nach sich ziehe, obwohl ich Gründe habe, es zu glauben; dieses wird übrigens auch Gegenstand meiner Untersuchung seyn. Egypten ist ein Land, wo Springbrunnen von sehr großem Nutzen wären; mit Ausnahme von Cairo und zwey oder drey anderer Städte, findet man keinen. Die Bewohner der Nilufer gehen an dem Ufer dieses Stromes, das Wasser zu schöpfen, welches sie zum Trinken brauchen; eben dort, wo die Araber zu verschiedenen Zeiten des Tages vor ihren Gebethen sich waschen, um sich ihres Schmutzes zu entledigen.

Der Araber muß wohl sehr unglücklich seyn, weil er in seinen Gebethen, den Himmel anruft, daß die Pest ihn von seinen Leiden befreye, und er ist doch von herrlichen Ärnten umgeben! —

Die unter den Europäern in Egypten am meisten ausgebreitete Meinung ist, daß die Pest aus Constantinopel komme. Diese Meinung kann sich jetzt nicht mehr halten. Ich sagte Ihnen, mein Freund, schon in meinem letzten Briefe, daß ich die Pest für eine Urkrankheit Unteregyptens halte; heute muß ich meine Behauptung bestätigen. Noch ferner zu behaupten, daß diese Krankheit nie in Egypten entsprungen sey, hieße der Evidenz der Daten, welche wir doch mit eigenen Augen beobachten, widerstreben. Die Pest herrscht alle Jahre in Unteregypten, obwohl sie nicht immer denselben mörderischen Charakter hat, welches ohne Zweifel verschiedenen Umständen zuzuschreiben ist, in welchem näher hineinzugehen, hier nicht meine Absicht ist. Manchmahl wüthet sie in Cairo, ohne daß man es weiß, oder es zu wissen scheint. Auf unserer letzten Reise haben wir bey den Vorstehern der Dörfer, der Kaufleute und der Todtenwäscher Erkundigungen eingezogen, und alle stimmen überein, daß die Pest sich immer zu jener Epoche zeigt, wo das Getreide in die Ähren schießt. Die Commission Pariset hat die Öffnung eines von der Pest Befallenen, welcher zu Cairo starb, veranstaltet, hernach hat sie auch noch andere pestkranke Individuen beobachtet.

Außer den Ursachen, auf welche ich schon Ihre Aufmerksamkeit gerichtet habe, spielen ohne Zweifel die zu oberflächlichen Begräbnisse, in der Erzeugung der Pest eine sehr große Rolle.

Diese von Hr. Pariset ausgesprochene Meinung fand deßwegen Gegner, weil sie dieser Arzt früher verbreitet hatte, als er noch darüber Local-Untersuchungen hielt; doch was man auch darüber gesagt haben mag, wirkliche Daten haben seiner Meinung entsprochen, und dieser Arzt hat nicht mit den Augen des Glaubens untersucht. Ich habe das Delta mit Hrn. Bosc genau besichtiget, und ich würde mich ohne Scheu gegen Pariset aussprechen, wenn unsere Erfahrungen dem entgegen wären, was er darüber verbreitete. Ich kann mich mit Ihnen nicht in tiefe Details über die Begräbnisse in Egypten einlassen, es genüge Ihnen zu wissen, das es fast kein Dorf gibt, in welchem man nicht neben den Wohnungen der Araber, zusammengefallene Gruben mit nackten Gebeinen, welche noch in Tücher eingehüllt sind, die von blutigen Materien durchdrungen sind, findet. Fast in ganz Unteregypten werden die Leichname schlechtweg auf die Erde geworfen, über sie wirft man einen kleinen Haufen Koth oder Erde auf, welcher entweder bald auseinanderfällt, oder trocken geworden, mehr oder weniger breite Spalten macht, welche verpestende Gerüche enthauchen, und wodurch die Fliegen hineindringen, welche die Leichname an sich ziehen.

Urtheilen Sie nun, wie es zugeht, wenn die Pest, hereingebracht oder nicht, in einem Dorfe wüthet. Die Todten werden untereinander auf die Erde geworfen, man hat kaum die Zeit, sie mit kleinen Haufen zu bedecken; diese fallen auseinander, und dann kommt eine Masse von verweseten Körpern und Gebeinen mit der Atmosphäre in Berührung.

Stellen Sie sich nun vor, was für einen Einfluß solche Umstände auf ein Land, auf ein Volk haben müssen, welches schon für die kleinste Krankheitsursache sehr viel Empfänglichkeit hat. Man glaubt es überhaupt in Frankreich nicht, und doch hat uns ein Araber, der einen sandigen Boden bewohnte, zu Nabasco erzählt, daß er mehrere seiner Freunde an den Folgen von Pestbeulen sterben sah, welche durch den Stich von Fliegen entstanden, die durch die Spalten in die Gräber eindrangen, und dort an den Leichnamen der Verpesteten saugten, und daß man die Pest den zu oberflächlichen Begräbnissen zuschreiben müsse. Welches

auch die Krankheiten sind, welche die so nützlichen Hausthiere Egyptens wegraffen, so begräbt man sie doch nie, man überläßt die Leichname den Hunden; und noch frische Skelette dienen in einigen Gegenden, um die Mauern von Koth zu unterstützen, zwischen welchen der Araber wohnt. Die Dörfer sind fast alle von stehenden Wässern umgeben, viele, nahe bey großen Morästen; und was auch Sabary darüber gesagt haben mag, intermittirende Fieber herrschen dort.

Wohl mag dieß, mein Freund! ein schreckliches Gemählde seyn, aber es ist wahr. Auch die Elephantiasis ist in Rosette gewöhnlich, sie befällt die Einwohner der niedern und feuchten Quartiere. Die Krätze und die Lustseuche sind in Egypten einheimisch, besonders beym Militär.

Die Krankheiten, welche bey den verschiedenen Gattungen der Hausthiere sich zeigen, ändern sich mit den Jahreszeiten; sie sind möderisch, diese werden für mich den Gegenstand besonderer Untersuchungen ausmachen.

Hamont.

Miscellen.

Schulen, sagt Hr. Thakrah, a. a. O., verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit. Die Kinder sind in unverhältnißmäßigen Räumen zusammengedrängt. Die Luft ist folglich beträchtlich verschlechtert, und die Lebenskraft mehr oder weniger herabgestimmt. Selbst wenn auf Erneuerung der Luft Sorge gewendet wird, muß doch in größern Schulen das Übel mehr oder weniger eintreten. Ich führe als Beyspiel die sonst vortreffliche Anstalt, die Lancaster'sche Schule in Leeds, an. Kinder, und sehr junge Kinder noch dazu, werden mehrere Stunden des Tages hindurch in einem Zustande erhalten, der der Bewegungslosigkeit so nahe gebracht wird, als es den Schulmeistern nur möglich ist. Die der Erhohlung gewidmete Zeit ist viel zu kurz. Statt daß zwey oder drey Stunden täglich erlaubt werden, sollten nur zwey oder drey Stunden täglich zum Zimmeraufenthalt und Arbeit bestimmt seyn. Ein Kind Stunden lang in eine besondere Stellung zu zwingen, ist Tyranney und grausamer Zwang an der Natur. Die Einrichtung der Klein-Kinderschulen ist vortrefflich; denn hier werden Muskeln und Geist auf passende und abwechselnde Weise geübt. Die Diät in Kostschulen ist oft viel zu spärlich. Die Mahlzeiten sind weder so zahlreich noch so reichlich, als Wachsthum und Ernährung des Körpers erfordern. Die Diät besteht auch nicht hinreichend aus Fleischnahrung. Die Anstrengung des Geistes schwächt auch, obgleich indirect, die Körperkraft. Lernen, oder was man so nennt, absorbirt die Nerven-Energie, welche für den Körper nöthig ist. — Die Knaben erhalten im Winter zu wenig eingeheizt, oder werden von dem Feuer zu fern gehalten. Daher schreibt sich bey ihnen eine gewisse Herabstimmung, und sie werden oft von Frostbeulen befallen. Schulbewohner, wenn sie auch nicht von bedeutenden Krankheiten befallen werden, werden schwächlich. Scrophulöse Beschwerden stellen sich ein, und die Constitution wird oft für das ganze Leben geschwächt. Junge Mädchen leiden vorzüglich durch Schulen. Ihre Körperbewegung ist viel zu gering. Sie gehen zwar aus, aber kaum genug, um sich die Füße zu wärmen. Die Zeit zur Erhohlung ist zu gering und volle Körperbewegung, Bewegung, wodurch alle Muskeln in Übung kommen, wird verhindert. — Schnürbrust und Planchette wirken auch sehr nachtheilig auf das Rückgrat, und beengen die Brust ꝛc.

Ein Mittel gegen die Trunkenheit. Eins der besten Mittel gegen die Trunkenheit würde seyn, den Trunkenbolden das Herz, die Lungen und die Leber eines Trinkgenossen mit den Organen eines Gesunden vergleichen zu lassen. Diese Vergleichung würde dem ärgsten Säufer vor dem Feinde schaudern machen, der ihm Hirn, Gesundheit und Leben stiehlt. (Atlas.)

Über das schnelle Tag- und Nachtwerden in den Tropengegenden bemerkt Heber in dem Bericht von seiner Überfahrt nach Ostindien: „Mir schien außerdem noch der Umstand merkwürdig, daß der Übergang von der Helligkeit zur Dunkelheit weit allmähliger Statt fand, als er es nach den Angaben der meisten Reisenden und Physiker sonst in den Tropengegenden ist. Die Sonne schien nicht schneller zu sinken, als in England, und die Farben am Horizonte dauerten eben so lange, wie dort; so wie denn auch in der Dauer der Dämmerung kein auffallender Unterschied zu bemerken war. Ich machte den Major Sackville hierauf aufmerksam, welcher mir erwiederte, er sey längst davon überzeugt gewesen, daß die angebliche Geschwindigkeit des Sonnenauf- und Untergangs in Indien übertrieben geschildert worden sey. Er habe immer gefunden, daß zwischen der Morgendämmerung und dem Sonnenaufgang eine gute Stunde, und zwischen dem Sonnenuntergang und der vollkommenen Dunkelheit etwas weniger Zeit verstreiche. Da wir uns damahls nicht volle 3 Grade vom Äquator befanden, so hätten wir das schnellere Eintreten der Dunkelheit, wenn es überhaupt zwischen den Wendekreisen Statt findet, noch deutlicher beobachten müssen, als an irgend einem Puncte Ostindiens.“ — Den 19. September erwachte Heber vor der Morgendämmerung, und hatte daher Gelegenheit, sich von der Richtigkeit von Major Sackville's Angaben rücksichtlich der Dauer derselben zu überzeugen.

Entdeckung in Neu-Wales. Ein Officier, Nahmens Dale, durchstreifte im letzten Herbste das Land am Schwanenflusse, ging über die Darlingsberge und gelangte östlich an einen großen nordwärts fließenden Strom, der eine große Ebene bewässerte, die sehr fruchtbar zu seyn schien. Am Ufer dieses Flusses stand Holz, das wie Sandel roch, doch nicht die Festigkeit des Letztern hatte. Die Regierung will nun diese Ebene, deren Ausdehnung man noch nicht kennt, untersuchen, und jedenfalls wird eine Colonie daselbst angelegt werden.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

41. Wien, Samstag den 21. May 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Von der Furcht vor dem Tode.

Es werden wohl nur wenige Sterbliche Gelegenheit gefunden haben, den Eintritt des Menschen in diese Welt und sein Abscheiden von derselben, als Augenzeugen öfter zu belauschen als Ärzte. Ungeachtet wir aber an vielen Sterbebetten mit Fassung und Seelenruhe den Tod seine Rolle ausspielen sahen, so haben wir demselben wissenschaftlich nur wenig abgewinnen können. Seine Einwirkung auf den Körper offenbart sich zwar dem Naturkundigen, aber der Einfluß desselben auf die Seele bleibt auch der schärfsten Beobachtung verborgen. Wer daher, wie Ärzte, den Menschen nur als Naturwesen, und wie sich dasselbe hinsichtlich seines Körpers und seiner moralischen und geistigen Kraft dem Beobachter darstellt, zu beschreiben sucht, darf das Gebieth der Natur nicht überschreiten, am allerwenigsten aber sich in tiefe Speculationen einlassen. So lang es daher unmöglich ist, den Vorhang, welchen der Tod zwischen den Lebenden und den Seelen der Verstorbenen niedersenkt, zu lüften, so lange müssen die letztern auch den sterblichen Spähern entzogen bleiben; denn der Mensch kann sich nur bis zu der Schärfe seiner geistigen Augen vervollkommnen, vermöge welcher er fähig wird, die mit Körpern vereinigten Geister aus ihren Wirkungen zu erkennen; Geister ohne Körper können dagegen nie von seinen beschränkten weltlichen Augen erfaßt werden.

Wenn aber der Naturkundige seine Forschungen über die menschliche Seele mit dem Eintritte des Todes, und über den menschlichen Körper nach erfolgter Verwesung desselben beenden muß, will er sich als solcher nicht in leere Speculationen verlieren; so scheint es, als könne er durch seine Untersuchungen auch nie zu einem genügenden Resultate über den Zweck des menschlichen Lebens geleitet werden. Diesem läßt sich aber Vieles entgegnen! der wahre und glückliche Menschenforscher, (der im ausgedehntesten Sinne des Wortes Naturkenner zugleich seyn muß) der sein Studium nicht allein auf den Körper beschränkt, sondern in der gehörigen Masse auch auf die Seele ausdehnt, und welcher daher den Vorwurf, als neige er sich besonders zum Materialismus, nicht verdient; gelangt in dieser Hinsicht zu sehr erfreulichen Überzeugungen. Schon aus der Natur des vor uns wandelnden Menschen, leuchtet die Bestimmung desselben für diese Welt und für ein noch schöneres Jenseits klar hervor, und sie ist unbestreitbar eine doppelte: eine den Leib und eine die Seele betreffende. Körperlich soll der Mensch seinen Stamm erhalten, und sich in diesem dem Weltall wiedererstatten; von Seite seiner Seele soll er nach den beyden Gebiethen derselben, vermittelst seines Gemüths an der Verbreitung des Guten, und durch Hülfe seines Geistes am Erweitern des Reichs des Wahren, arbeiten helfen. Das Reich der Vernunft, das Alle, die Förderer und die Theilnehmer, schon hier glücklich und selig macht, kann aber durch Niemand anders, als durch die Menschen selbst aufgerichtet, und erweitert werden. Wer daher in seinem Leben auch nur eine, der Welt noch unbekannte Wahrheit ans Tageslicht gefördert, oder nur durch einen einzigen Act Gutes verbreitet hat, darf sich den Vorwurf, gänzlich umsonst gelebt zu haben, nicht machen. Je wichtiger aber die Beyträge sind, welche der Mensch dem Guten und Wahren während seines Lebens spendet, um so weniger kann er der Vergessenheit anheim fallen; gesetzt sein Nahme verschwindet auch im Laufe der Jahre gänzlich aus der Geschichte, so lebt er in den Wirkungen des guten Samens, den er streute, ewig jung und oft vervielfältigt fort.

Ehe wir uns zur Schilderung der Furcht vor dem Tode wenden, müssen wir vorher die Frage zu beantworten suchen, ob dieser so wie die darauf folgende Verwe-

sung des Körpers, zu den Entwicklungen des Menschen zu zählen seyn? Indem wir mit Ja darauf erwiedern, fügen wir gleichzeitig die Bemerkung bey, daß die im Sterben und im Verwesen vor sich gehenden Entwicklungsprocesse von einem andern Standpuncte aus, und durch andere Kräfte geleitet werden, als die bis dahin im Menschen realisirten Vervollkommnungen. Der Mensch gehört in einer doppelten Beziehung zu den Gliedern der unermeßlichen Wesenkette; erstlich als Theil oder als Stoff, von dem Ganzen entnommen, zweytens als Individuum, als sich selbst gestaltendes, erhaltendes und bestimmendes Geschöpf. In diesen beyden Beziehungen unterhält der Mensch auch mit dem Universum eine immerwährende Wechselwirkung; so lange er jedoch seine Organisation behauptet, eben so lange regiert, und modificirt er selbst diesen Wechselverkehr, diesen Umtausch der Stoffe, die er von der Außenwelt empfängt, oder an dieselbe wieder zurückgibt. Sobald sich indessen durch Krankheit oder höheres Leben die Macht des Lebens vermindert, stellt sich auch die Neigung im Körper ein, mit dem Universum diejenige Wechselwirkung anzuknüpfen, welche zwischen diesem und den Bestandtheilen des thierischen Körpers, als Weltstoffen, dem Tode folgen muß. Wenn der menschliche Körper bey seinem Übertritte ins Greisenalter dem unwiderstehlichen Triebe, sich immer weiter zu vervollkommnen entsagt, und dieser Trieb sich lediglich der Seele bemächtigt, so stellt sich dafür in dem schwachen und abgelebten Körper die Neigung ein, mit der großen Natur die längst verwehrte Wechselverbindung einzugehen, und das selbstständige Handeln aufzugeben. Der das Leben raubende Tod entbindet den Menschen von den Pflichten des Individuums, und indem er der Neigung des Greises zur Vereinigung mit dem Universum, noch mehr als Genüge leistet, überliefert er den morschen Körper desselben der großen Natur gänzlich wieder, die in demselben, nach Begünstigung äußerer Umstände, die Verwesung langsamer oder schneller bewerkstelligt, d. h. mit andern Worten, die Grundbestandtheile desselben wieder in sich aufnimmt, und mit sich vereiniget. In diesem, aber in keinem andern Sinne lassen sich, das Sterben und das Verwesen als Entwicklungsprocesse aufstellen. Im Verwesen verbinden sich die mannigfaltigen Bestandtheile des Körpers mit den ähnlichen Stoffen der großen Natur, um an dem Leben und Wirken derselben Theil zu nehmen, nicht aber, um als todte und ganz unthätige Massen, welche im großen Organismus eben so wenig, als im kleinen geduldet werden, liegen zu bleiben. Stirbt also der Mensch, wenn sein Körper, entweder durch Krankheit oder durch den Einfluß des höheren Alters des Vervollkommnungstriebes entledigt, unfähig geworden ist, das individuelle Leben kräftig fortzusetzen, so vervollkommnet oder entwickelt er sich, wenn er das individuelle Leben mit dem Leben des Universums vertauscht. Selbstmörder, die sich bey dem vollkommenen Streben ihres Körpers, sich immer mehr zu vervollständigen, das Leben absichtlich rauben, überliefern sich im Sterben und im Verwesen keineswegs einem Entwicklungsprocesse, sondern einem körperlichen Erniedrigungsacte; denn ihr Körper unterlag noch der geheimen Macht des Vervollkommungstriebes, und deßwegen konnte sich auch die Neigung zum Beendigen des individuellen Lebens auf eine natürliche Weise bey ihnen noch nicht bleibend eingefunden haben. Sie besaßen noch die Fähigkeit, ihr individuelles Leben kräftig fortzuführen, und sich, was die Hauptursache ausmacht, am Körper, vorzüglich aber an der Seele zu vervollkommnen.

(Der Beschluß folgt.)

Was vermögen Künste und Gewerbe auf die Gesundheit und die Dauer des Lebens?

(Beschluß.)

Gerber, vorzüglich kräftig und frey von der Auszehrung.

Müller athmen den feinen Mehlstaub ein, sehen bleich und blaß aus, und werden selten alt.

Mälzer können nicht lange leben, und müssen ihrer Beschäftigung gewöhnlich bald entsagen.

Kaffehbrenner werden asthmatisch, leiden am Kopfschmerz und gestörter Verdauung.

Papiermacher können in höhern Jahren den Staub von dem Zerschneiden der Lumpen nicht vertragen. Es sollte dabey eine Maschine gebraucht werden.

Maurer leben nicht lange, und sterben gewöhnlich vor dem fünfzigsten Jahre. Sie athmen feinen Staub und Sand ein, heben schwer und sind größtentheils nicht mäßig im Genusse geistiger Getränke.

Bergleute sterben frühzeitig.

Gießer sind selten gesund, weil sie entweichende Metalltheilchen einathmen. Gewöhnlich kommen sie nicht über das 40. Jahr hinaus.

Kupferschmiede sind größtentheils ungesund, und leiden besonders, wie auch die Klempner, von dem Dampfe des Löthens.

Bleyarbeiter sind den flüchtigen Bleydämpfen ausgesetzt, sehen kränklich aus und leben nicht lange.

Zimmermahler sind ungesund, und erreichen selten ein hohes Alter.

Chemiker, Apotheker und Drogoisten, die in Laboratorien arbeiten, sind kränklich und häufig Opfer der Schwindsucht.

Töpfer werden häufig gelähmt, und leiden besonders an Verstopfung.

Hutmacher, Bäcker und Essenkehrer leiden, wie die Töpfer, durch die Haut; und obgleich der Reiz Krankheiten veranlaßt, so sind sie, außer bey den letztern, doch nicht gefährlich.

Färber sind gesund, und leben lange *).

Brauer sind im Ganzen nichts weniger als gesund; hinter ihrem starken, oft blühenden Aussehen lauern chronische Unterleibskrankheiten. Verwundungen sind ihnen gefährlicher als allen Andern. Aber ihre Ungesundheit rührt

*) ? — D. Red.

nicht von ihrer Arbeit, sondern von zu häufigem Genusse des Bieres her.

Köche und Zuckerbäcker sind starker Hitze ausgesetzt; ihre Verdauungsorgane leiden häufig, sie klagen über Kopfschmerz und werden leicht zornig.

Glaser sind gesund; Glasbläser aber sterben oft plötzlich.

Macht der Vorgefühle.

Es ist eine wohlverbürgte Thatsache, daß manche wegen ihrer großen persönlichen Tapferkeit, und ihrer unerschrockendsten Verachtung der Gefahren bekannte Männer, vor der Schlacht von einem Vorgefühle überwältigt worden sind; sie würden den Kampf nicht überleben: und daß sie in jedem Falle, wie sie es vorher empfunden und vorher gesagt hatten, wirklich blieben. Wir können die Wahrheit der folgenden Beyspiele verbürgen.

Ein junger vielversprechender Officier des englischen 92. Regiments war, wie seine Cameraden bemerkten, vor der Schlacht von Corunna ungemein niedergeschlagen; was um so mehr auffiel, da er sich immer durch seine Heiterkeit ausgezeichnet hatte. Seine Cameraden fragten ihn um die Ursache, neckten ihn mit Kanonenfieber ꝛc., erhielten aber keine Antwort. Als er jedoch Gelegenheit fand, mit einem derselben allein zu sprechen, sagte er: „M., ich überlebe bestimmt den folgenden Tag nicht. Ich weiß es, und sie werden sich überzeugen.“ Sein Freund lachte ihn aus, und gab ihm zu bedenken, daß solche Gedanken kindisch und eines Mannes unwürdig seyen, der so oft und so heldenmüthig dem Feinde gegenüber gestanden habe. Am andern Tage kamen die beyden Officiere in der größten Hitze des Gefechtes zusammen, und der, welcher die trüben Ahnungen seines Freundes verlacht hatte, redete diesen mit den Worten an: „Wie! ich dachte, sie wären geblieben. — Sagte ich ihnen nicht, ihre Ahnungen seyn Nichts als leere Träume?“ Der Freund erwiederte, nichts könne ihn überzeugen, daß er die Sonne noch einmahl aufgehen sehen werde, und so sonderbar es auch scheinen mag, kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als er von einer Kanonenkugel getroffen wurde, und sogleich von dem Leben schied.

Es gibt wenige Regimenter, die nicht ähnliche Anekdoten zu erzählen wüßten. Der Lieutenant M'D. vom 43. hatte ein so heftiges Vorgefühl von dem Tode vor einer Schlacht auf der Halbinsel, daß er den Capitain S. zu sich rufen ließ, und diesem mancherley an seine Verwandten und besonders an seine Mutter auftrug. Erstaunt darüber, fragte ihn der Capitain, warum er bey vollkommener Gesundheit Anstalten treffe, wie ein Sterbender; M'D. erwiederte: „ich weiß, daß ich vollkommen gesund bin, ich weiß aber auch, daß ich morgen nicht von dem Schlachtfelde zurückkomme.“ Da der Capitain den Lieutenant als einen besonders tapfern Soldaten kannte, der sich oftmahls ausgezeichnet, und niemahls etwas Ähnliches hatte von sich hören lassen, so hielt er ihn jetzt für krank, versuchte aber alles Mögliche, ihn von dem traurigen Gedanken zurückzubringen. M'D. hörte ihn aufmerksam und ruhig an, antwortete aber nicht darauf, sondern wiederhohlte seyn Gesuch in so kaltblütigem und gefaßtem Tone, daß sich der Capitain überzeugen mußte, sein Freund sey im vollkommenen und ungestörten Besitze aller seiner Geisteskräfte; er versprach ihm also, im Fall er ihn überlebte, seine Wünsche zu erfüllen, worauf sie sich trennten und ein jeder sich auf seinen Posten begab.

Als am folgenden Tage der Schlachttumult sich gelegt hatte, und die brittische Armee siegreich da stand, wünschten sich mehrere Officiere einander wegen ihrer Rettung Glück. Auch Capitain S. trat hinzu, und fragte sogleich nach seinem Freunde, aber keiner der Anwesenden hatte ihn gesehen, oder kannte sein Schicksal. Da fiel ihm die Unterredung vom vorigen Tage ein, und ohne ein Wort zu sagen, kehrte er auf das Schlachtfeld zurück, um ihn unter den Verwundeten, den Sterbenden und Todten aufzusuchen. Er suchte nicht vergebens, sondern fand ihn, und wiewohl er bereits entkleidet war, erkannte er ihn doch an dem unentstellten Gesichte.

Ein Freywilliger, Nahmens Maclay, ein Mann, der sich vor dem Teufel nicht fürchtete, war während des Feldzuges auf der Halbinsel, in den Bivouacs des 43. Regiments gewissermaßen der Lustigmacher. Er besaß vielen Witz und jenes drollige Wesen, was immer Lachen erregt, war unerschöpflich in Anekdoten und närrischen Geschichten, und plagte die Wachen des Nachts oft dadurch, daß er heimathliche Lieder derselben in ihrer Nähe sang. Wo Maclay erschien, war Hunger, Durst und Müdigkeit vergessen, und die Soldaten drängten sich an den Wachtfeuern um ihn herum. Selbst mehrere Officiere verschmähten nicht, sich in diese Gruppen zu mischen, und sich an den zwar derben aber guten Witzen des Freywilligen zu ergötzen. Sein Witz, sein Gesang beschränkte sich übrigens keineswegs auf den Marsch und das Lager; in dem dichtesten Gewühle der Schlacht, unter dem furchtbarsten Kugelregen war er so lustig, wie bey einem Wachtfeuer. Und dennoch ward auch dieser von der Todesahnung ergriffen. Am Tage vor der Schlacht von Toulouse verließ ihn mit einem Mahle seine gewöhnliche Heiterkeit, und er ward still und nachdenkend. Diese Veränderung fiel bey seinem Charakter doppelt auf, seine Cameraden drängten sich also um ihn, fragten und machten sich anfänglich über ihn lustig; als sie aber sein geisterartiges Aussehen, den wilden Ausdruck seiner Augen erblickten, und alle ihre Bitten, zu ihnen zu kommen, an seiner hartnäckigen Weigerung scheiterten, sahen sie einander erstaunt an, und neckten ihn nicht länger. Er mußte auf einen Vorposten gehen, und entfernte sich also von ihnen. Auf dem Wege dahin begegnete ihm ein junger Officier, der immer viel Zuneigung gegen ihn bewiesen hatte, und ihn mit den Fragen bestürmte: „Wie! Maclay, du bist's? Wie siehst du denn aus? Was ist geschehen? Bist du krank? Bleib, ich will zu dem Obersten gehen und ihn bitten, einen andern für dich auf die Wache zu schicken.“ — „Ich danke,“ — erwiederte Maclay, den Officier ehrerbiethig grüßend — „aber eine andere Bitte habe ich an

sie. Sie sind immer freundlich, sehr freundlich mit mir gewesen und werden sie mir wohl nicht abschlagen." — „Nun?" — fragte der Officier — „so rede von der Leber weg." — „Ich fühle, daß ich morgen sterben werde;" — entgegnete der Soldat — „hier sind 10 Dollars; wollen sie die Güte haben, sie meiner Mutter zu schicken? Sie wissen, wo sie lebt."

Der Veteran weinte wie ein Kind, und der junge Officier war sichtbar nicht weniger ergriffen. Er nahm das Geld, entfernte sich schnell, um seine Bewegung zu verbergen, ging in sein Quartier, und suchte die sich ihm aufdrängenden trüben Gedanken zu verscheuchen, und sich zu überreden, dem Soldaten spiele die Phantasie einen Streich. Als jedoch am folgenden Tage die Überreste des Regiments gemustert wurden, vermißte man Maclay; seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Er war gegen das Ende des Kampfes neben einer Redoute, von mehr als zwanzig Kugeln getroffen, gefallen.

Das folgende Beyspiel dürfte einen noch tiefern Eindruck machen, da es sich auf historisch wichtige Personen bezieht. Bonaparte war am 7. May 1796 in der Stille über den Po bey Piacenza gegangen, während ihn Beaulieu zu Valeggio erwartete; und Larharpe, der die Grenadiere der Avantgarde befehligte, verlegte sein Hauptquartier nach Emmetrie, zwischen Fiombio und dem Po. In der Nacht kam Liptays österreichische Division in Fiombio an, das nur eine Stunde von dem Flusse liegt. Da diese Stellung fest war, und Liptay auch Verstärkungen erhalten konnte, so war es unumgänglich nothwendig, ihn zu verdrängen, was auch nach einem verzweifelten Kampfe gelang. Laharpe machte darauf eine rückgängige Bewegung, um die nach Pavia und Lodi führenden Straßen zu decken. Noch während der Nacht erschien ein feindliches Kavallerieregiment bey seinen Vorposten, zog sich aber nach wenig Widerstande zurück. Dessen ungeachtet ritt Laharpe, von einem Piquet und einigen Officieren begleitet, auf Recognoscirung aus, um persönlich bey den Einwohnern an den Straßen Erkundigung einzuziehen. Unglücklicherweise kehrte er aber auf einem andern Wege in das Lager zurück; der Wachtposten, welcher das Piquet für ein feindliches Streifcorps hielt, begann ein äußerst lebhaftes Feuer, und Laharpe fiel, tödtlich getroffen von den Kugeln seiner eigenen Soldaten, die ihn sehr liebten. Man hatte bemerkt, daß Laharpe während des nächtlichen Kampfes in Fiombio, und den ganzen vorhergehenden Abend sehr niedergeschlagen und zerstreuet war; er gab keine Ordre, und schien seine gewöhnliche Energie gänzlich verloren zu haben, als fühle er bereits den nahen Tod. Laharpe war Einer der tapfersten und geschicktesten Generale in der italienischen Armee, und hatte sich, obgleich von Geburt ein Ausländer (ein Schweizer), bloß durch seine Talente und durch seine Tapferkeit zu dem Range eines Generals empor geschwungen.

Miscellen.

Über Selbstverbrennung. Johann de Viano erzählt in einer Schrift „de peste malagensi," „daß die Gattinn des Dr. Freilas, Leibarztes des Cardinals de Royas, Erzbischofs von Toledo, einen feurigen Stoff durch die Haut von sich gegeben und daß, wenn ein Stück Zeug, das sie auf dem Leibe getragen, der Luft ausgesetzt worden, sich sogleich entzündet und kleine Körner von sich gesprüht habe, als sey es mit Salpeter getränkt." Peter Borelli sagt dagegen: „Ich kannte einen gewissen Bauer, dessen Hemden u. s. w., wenn sie in Kasten gelegt oder in der Luft aufgehängt wurden, bald Feuer fingen, mochten sie auch durch und durch naß seyn." Das American medical repository erzählt jetzt einen ganz ähnlichen Fall von einem Jonathan Droyton, der dem Congresse in Washington beywohnte.

Nach dem New Monthly Magazine sind seit dem Gebrauche der Dampfböte in den vereinigten Staaten, in Folge des Zerspringens der Kessel 1500 Personen verunglückt, bey Weitem mehr als in Europa. Man schreibt die Häufigkeit dieser Unglücksfälle nicht sowohl der Anwendung von Hochdruckmaschinen, als vielmehr der Nachlässigkeit bey dem Baue der Kessel zu. Vielleicht ist aber auch das amerikanische Eisen weniger gut als das englische und schwedische.

Ein erfinderischer schweizerischer Mechaniker hat eine Art Bett erfunden, welches mit Luft aufgeblasen wird, und musikalische Töne von sich gibt. Diese Töne werden durch den Druck des auf dem Bette liegenden Körpers hervorgebracht. Allen, die gern schlafen wollen und nicht können, so wie den Liebhabern eines Nachmittagsschläfchens, wird diese sinnreiche Maschine besonders empfohlen; denn man braucht bloß eine Art Uhrwerk aufzuziehen, so hört man sanfte, in den Schlaf lullende Töne. Durch eine andere Vorrichtung macht die Maschine zu einer bestimmten Zeit einen gewaltigen Lärm, und dient also auch zum Aufwecken.

Am 6. März früh um 6 Uhr löseto sich nach sechstägigem unaufhörlichen Regen eine über 600 Schritte lange Strecke Berg, oberhalb des Dorfes Pausfeld (bey Scheßlitz) los. Alles, was darauf stand, ein ganzer Wald, Äcker mit Obst- und zum Theil zehn klafterigen Nußbäumen, Gebüsch und Wiesen, ist alles von der Stelle weg, und unkennbar unter einander geschoben und niedergeworfen worden. Die Einwohner des Dorfes haben ihre Häuser geräumt, und mit ihren Habseligkeiten den gefährlichen Ort verlassen, zumahl da man fürchtet, die Masse werde sich noch weiter schieben. Auch wollte man Wasserrauschen in dem Berge gehört haben.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

42. Wien, Mittwoch den 25. May 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Die morgenländische Brechruhr.

Resultat der russischen Berichte über den jetzigen Stand der morgenländischen Brechruhr: Im nördlichen Theil des russischen Reichs hat die Krankheit ganz aufgehört; im mittlern Theil besteht sie nur noch schwach an einzelnen Puncten, z. E. in Moskau, und hin und wieder im orenburgischen Gouvernement; in den südlichen Provinzen ist sie dagegen noch sehr ausgebreitet, besonders im Gouvernement Kiew, Podolien, Cherson und Taurien, ohne jedoch irgendwo verheerend zu seyn. Für Norddeutschland geht hieraus das erfreuliche Resultat hervor, daß diese Seuche überall von Königsberg 100 Meilen weit entfernt geblieben ist. Podolien enthält die nächsten inficirten Orte. Da nun die Krankheit in 6 Monathen nicht näher gerückt ist, so darf man hier sich für völlig gesichert ansehen; wenn nicht die Kriegsunruhen in Pohlen zu einer unerwarteten Verbreitung Veranlassung geben.

In Moskau erkrankten:

den 9. März 1 Person.
— 10. — 2 —
— 11. — — — genas 1 Pers.
am 12. — Morgens waren noch 4 Kranke übrig.
— 13. — erkrankte 1 Pers. starb 1 Pers.
— 14. — — 2 — genas. 2 P. starb 1 P.
— 15. — ging ruhig vorüber,
— 16. — erkrankte 1 Pers. starb 1 Pers.
— 17. — Morgen blieben 3 Kranke übrig.

Nachdem die Krankheit im Tiraspol'schen Kreise (Gouvernement Cherson) schon gänzlich aufgehört hatte, äußerte sie sich von Neuem in einem Dorfe, woselbst von 40 Kranken 5 starben und die übrigen Hoffnung zur Genesung gaben. In der taurischen Stadt Karaßbusa hatte sie aufgehört. In der Stadt Krementschug (Gouvernement Pultawa) wurde am 15. Februar das Aufhören der Krankheit durch ein feyerliches Dankgebeth und Abends durch einen Ball gefeyert. Eine zum Besten der Witwen und Waisen derer, die als Opfer der Epidemie gefallen waren, veranstaltete Collecte hatte 2000 Rubel eingebracht.

Gemäß eines von der k. k. Hofstelle in Wien an die medicinische Facultät zu Prag (wie von da unter dem 14. März d. J. gemeldet wird,) gelangten Circulärs, sind die Ärzte aufgefordert worden, sich schriftlich zu erklären, welche von ihnen geneigt wären, unter darin festgesetzten Bedingungen, nach dem Königreich Galizien zur Bekämpfung der Cholera abzugehen, die sich schon in einigen Ortschaften des österreichischen Antheils von Pohlen (um Tarnow herum) gezeigt habe. Nach dem Inhalte dieser Aufforderung sollten drey Ärzte und drey Wundärzte sogleich nach Galizien abgehen, und für den dringenden Fall noch etwa achtzehn Ärzte sich zur Abreise dahin bereit halten. Von Wien waren schon mehrere Ärzte auf kais. Kosten dahin abgegangen. Bisher sind von Prag erst drey Doctoren der Medicin, nebst einigen Wundärzten dahin abgereist. Die Ärzte erhalten täglich 8 fl. C. M. als Diäten, die Wundärzte 5 fl. C. M., nebst Reisekosten und Equipirungsgeldern; auch sind ihnen andere Vortheile zugesichert, die ihnen werden sollen, wenn sie dem Zwecke ihrer Sendung entsprechen.

Nach Nachrichten aus Madras bis zum 13. Nov. v. J. ist die Cholera in Ostindien an mehreren Orten wieder ausgebrochen. Nach einem mitgetheilten Schreiben aus Tauris vom 25. October hat die Krankheit daselbst bereits über 10,000 Einwohner weggerafft. Auch in Calcutta und Jessore wüthete sie; an ersterem Orte wurden mehrere Europäer ein Opfer derselben; an letzterem herrschte sie jedoch mehr unter den Eingebornen. In der Umgegend von Madras hatte vom 1. October bis zum 12. No-

vember eine Dürre Statt gefunden, wie sich die ältesten Leute nicht erinnern konnten; es war dadurch ein gefährliches Fieber veranlaßt worden, das immer mehr um sich griff.

Dr. J. A. Edler von Reider in Wien theilt in einem Sendschreiben an den Geheimenrath C. F. v. Gräfe in Berlin, folgende Bemerkungen über diese Krankheit mit: „Ich habe mehrere sporadische Fälle dieser Krankheit während meines zehnjährigen Aufenthaltes in Bucharest behandelt, dann andere Kranke dieser Art in den vereinigten Staaten und den Antillen beobachtet, in welchem Welttheil diese Krankheitsform nicht selten in den Monathen August und September vorkommt; besonders nach großem Temperaturwechsel, der hier zuweilen sehr auffallend ist, und nicht selten binnen 24 Stunden 20 — 22 Grad F. beträgt, und in Baltimore, Philadelphia und andern Orten werden in manchen Jahren viele Kinder ein Opfer dieser Krankheit. Nie konnte ich, eben so wenig wie die Ärzte dieser verschiedenen Länder, eine Mittheilbarkeit oder Ansteckungsfähigkeit dieser Krankheit bemerken. Ob diese sporadische Cholera von der epidemischen wirklich anders, als in dem größern intensiven Grade der Heftigkeit verschieden ist? ich zweifle und erwarte von Contumazen und Militär-Sanitäts-Cordonen nur wenig Nutzen, und befürchte von den engen Einschließungen der, von der Krankheit heimgesuchten Örtern großen Nachtheil. Die Disposition für das Übel ist zu solchen Zeiten allgemein, die Furcht, der Schrecken und die mannigfaltigen, oft so schädlichen Präservationsmittel rufen bey Hunderten dann diese Disposition zur wirklichen Krankheit hervor, welche unter andern Umständen derselben entgangen wären. — Sollte die, diese Krankheit begünstigende Luftconstitution auch in diesem Jahre fortwähren, so stehen, abgesehen von so vielen andern beklagenswerthen Ereignissen in dem benachbarten Pohlen, bey der schlechten Ernte des verflossenen Jahres, dem schon jetzt fühlbaren Mangel an Lebensmitteln und der großen Anzahl der dort versammelten Truppen, schreckliche Krankheiten und Seuchen zu besorgen, wenn die gütige Vorsehung sich nicht mit besonderer Gnade dieses Landes und seiner Bewohner erbarmt.

Die Furcht vor dem Tode.

(Beschluß.)

Die Furcht vor dem Tode ist dem Menschen angeboren, und daher muß sie sich auch auf die Natur desselben stützen. Allen Individuen ist der Trieb zum Leben tief eingeprägt; denn durch das Leben sollen sie nicht etwa bloß genießen, sondern sich körperlich vervollständigen und besser und klüger werden, um in jeder Hinsicht den Zwecken des Lebens Genüge leisten zu können. Bevor aber der Mensch den höchsten Standpunct der körperlichen und geistigen Entwicklung erklimmt, strebt das Leben des Leibes und der Seele sich nicht bloß zu erhalten, sondern sich auf eine höhere Stufe der Kraft und der Mannigfaltigkeit hinaufzuschwingen. So lange daher dieses Streben währt, liegt dem Triebe zum Leben auch Zweyerley zum Grunde: erstlich, daß durch ihn das Leben gesichert, zweytens, daß dem Menschen auch die Fähigkeit, sich in jeder Hinsicht zu vervollkommnen, unangetastet bleibe. Was sich daher diesem zweyfachen Triebe entgegenstellt, muß auch die Furcht, dieses theure Gut der Erde, ohne welches weder eine moralische Verbesserung, noch eine geistige Ausbildung denkbar ist, zu verlieren, erregen. So lange daher der Mensch immer noch im Vervollkommnen des Körpers oder der Seele vorschreitet, so lange muß ihm auch das Leben als ein viel kostbareres Geschenk der Natur erscheinen, als nachdem er den Culminationspunct überstiegen hat, und der Trieb, sich zu vervollständigen, vom Körper gewichen ist. Ungeachtet der Trieb zum Leben auch dann noch fortwirkt, wenn das Streben zu vollständigeren Entwicklungen erloschen ist; so vermindert sich doch bey kräftigen Geistern die Furcht vor dem Tode in dem Maaße, in welchem das letztere Streben aus dem Körper verschwindet. Ja es gesellt sich sogar, wenn Krankheiten oder bedeutende Altersschwäche solchen Geistern Schranken zu bereiten anfangen, oder wenn dadurch ihre Freyheit und ihre Verrichtungen beeinträchtigt werden, zu der körperlichen Neigung, zur Einstellung des individuellen Lebens auch die Sehnsucht nach dem Tode. Gewährt aber das Leben bis zu einer gewissen Höhe die Möglichkeit, sich körperlich, gemüthlich und geistig auf einen vollkommnern Standpunct des Seyns hinaufzuarbeiten, so dürfen wir die Furcht vor dem Tode auch nicht mißbilligen, sondern wir müssen sie im Gegentheil anempfehlen. Dasselbe Urtheil verdient aber auch die Sehnsucht nach dem Tode, wenn sie sich nähmlich solcher Menschen bemächtigt, welche durch Altersschwäche oder durch irgend eine Krankheit, in die Unmöglichkeit versetzt worden sind, sich ferner zu vervollständigen, und dadurch den verschiedenen Anforderungen an das menschliche Leben zu entsprechen; denn genau betrachtet, beabsichtigt die Sehnsucht nach dem Tode nichts anders, als eine im Universum veränderte Fortstellung des, im Individuum gesunkenen Lebens; während die Furcht vor dem Tode aus dem Bedenken entspringt, es möchte der Mensch am Realisiren seiner Vervollkommnungsacte gehindert werden. Deßwegen darf die Furcht vor dem Tode auch nur zu den Eigenschaften aller derer gezählt werden, welche den Zwecken des Lebens noch mehr oder weniger schuldig, und sich selbst noch zu vervollkommnen, verbunden sind. Die Sehnsucht nach dem Tode kann dagegen in denen als gerechtfertigt erscheinen, welche Krankheits- oder Altershalber gänzlich unfähig geworden sind, diese Obliegenheiten des Lebens ferner zu erfüllen.

Wenn sich aber auch der Mensch, welcher sich durch Altersschwäche oder durch unheilbare Krankheit im Erfüllen der höheren Lebenszwecke gehemmt fühlt, nach dem Tode sehnt, so fällt es ihm doch nicht ein, sich das Leben, das Kostbarste aller irdischen Güter, deßwegen selbst abzukürzen; denn noch kann er sich der Hoffnung nicht ganz entschlagen, es könne, oder es werde dasselbe ihm oder den Seinigen noch Nutzen gewähren. Nur bey der Annäherung der Auflösung selbst, die er oft deutlich und ohne Abscheu

fühlt, gibt er diese Hoffnung auf, und erwartet mit ruhiger Ergebung und Fassung die Entfeßlung seines Ich von dem morschen und unbrauchbaren Körper. Wer sich das Leben, getrieben von einer Körper- oder Seelenkrankheit, oder von beyden zugleich raubt, wird dadurch in die irrige Meinung versetzt, er sey unfähig, wenigern oder mehreren Anforderungen an das Leben Genüge zu leisten, und nur in einer solchen falschen Vorstellung findet er den hinreichenden Grund, die beklagenswerthe That in Ausführung zu bringen. Anders verhält es sich aber mit den Selbstmördern, welche sich, um sich einer Verantwortung oder einer Strafe, oder auch einer schweren Verbindlichkeit zu entheben, bey vollkommener Gesundheit des Körpers und der Seele, freywillig dem Tode überliefern. Menschen dieser Art, an sich selbst verzweifelnd, bilden sich ebenfalls die irrige Vorstellung, daß es leichter sey, das Leben zu opfern, als die Last der Schande und der Strafen zu ertragen. Anstatt sich dem Ausspruche der Gerechtigkeit zu überlassen, und beym Verbüßen der natürlichen Folgen ihrer Versäumnisse, oder verbrecherischen Handlungen sich zu bessern, begehen sie noch eine widerrechtliche That an sich selbst; indem sie mit ihrem Leben auch jede Möglichkeit, sich an Körper und an der Seele zu vervollkommnen, vernichten. Während sie sich daher ihrem Wahne nach, die Last der Strafen oder der Schande erleichtern, oder sich derselben ganz entheben, beladen sie sich in den Augen aller Rechtlichen mit neuer Schande; denn ohne Geistesschwäche und Immoralitat läßt sich von einem Gesunden nie ein Selbstmord ausführen. Von dem Vorwurfe der Seelenschwäche und der Immoralität können auch die nicht freygesprochen werden, welche sich das Leben nehmen, weil sie irgend einen Lieblingsplan oder sonst ein wichtiges Vorhaben, durchzusetzen gehindert werden. Unter diese gehören alle diejenigen, welche sich wegen unglücklicher Liebe ermorden, und deßwegen kann auch Göthes Werther ein anderes Urtheil nicht treffen.

Einfluß der Luftveränderung bey Leiden des Halses.

In keiner Classe von Krankheiten zeigen sich die wohlthätigen Wirkungen eines Wechsels der Luft und des Klimas geschwinder, als bey Reizung der Schleimhäute in der Luftröhre. Bey den unbedeutenden Affectionen dieser Art hat eine Ortsveränderung von wenigen Meilen oft eine auffallende Wirkung; indem dadurch z. B. ein Husten, welcher der ärztlichen Behandlung vielleicht wochenlang widerstanden hat, nach wenigen Tagen beseitigt wird; allein bey eingewurzelten Leiden dieser Art, wo die Schleimhaut tief angegriffen ist, nimmt die Krankheit einen ernsthaftern Charakter an, und dann zeigt sich nur eine vollständige Veränderung des Klimas wirksam.

Diesen Schritt darf man indeß nicht ohne gehörige Überlegung thun; denn die Veränderung des Klimas wird eben so wenig in jedem Falle rathsam, als in jedem besondern Falle jedes besondere Klima passend seyn, und Viele, denen eine solche Maßregel Nutzen bringen kann, verlangen eine vorbereitende Behandlung. Ehe der Patient seine Heimath verläßt, müssen wir versichert seyn, daß alle Entzündung aufgehört hat; indem sonst die Krankheit eher verschlimmert, als gebessert werden würde. Dieß läßt sich aus den Wirkungen des Luftwechsels bey gewöhnlichen katarrhalischen Leiden abnehmen. Zu Anfange einer Erkältung wird dieselbe durch eine Reise gewöhnlich vermehrt, ist dagegen die entzündliche Periode der Krankheit vorüber, so zeigt sich eine kurze Reise als eines der wirksamsten Mittel, um den Husten gänzlich zu beseitigen; dasselbe hat man auch beym Keuchhusten schon oft beobachtet. Daß die Krankheit schon lange gedauert hat, kann nicht zur Vernachläßigung dieser Vorsicht berechtigen. Dieß muß dem Patienten, so wie seinen Verwandten und Wärtern, recht eindringlich zu Gemüthe geführt werden; da die Schwäche, welche meist die Krankheit begleitet, und eine Folge derselben ist, häufig die Aufmerksamkeit am meisten auf sich zieht, und die zur Stärkung des Patienten angewandten Mittel, der Krankheit nur zu häufig neue Nahrung geben, oder wenigstens dem wohlthätigen Einflusse des Klimas entgegenwirken.

Der nächste Umstand, welcher bey Krankheiten des Kehlkopfes unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist der Zustand der Verdauungswerkzeuge. Nach eigenen Beobachtungen möchte ich behaupten, daß die Reizung der Schleimhaut sehr häufig ein aus der Reizung des Magens entspringendes sympathisches Leiden ist. Wenn wir in Fällen dieser Art der Entstehung und Ausbildung der Krankheit nachforschen, so finden wir gewöhnlich, daß das Leiden der Luftröhre sich erst einstellte, nachdem der Kranke eine zeit-, oft jahrelang an Verdauungsschwäche gelitten. Wenn dieß der Fall ist, wird die Cur der Krankheit des Kehlkopfes und der Luftröhre nicht eher gelingen, als bis der Arzt die Reizung der Verdauungswerkzeuge beseitigt hat.

Der Zustand der Haut wird unsere Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nehmen; da dieß Organ bey Personen, welche lange an Reizung der Luftröhre gelitten haben, selten im gesunden Zustande ist.

Patienten, welche an Reizung der Respirationsorgane leiden, müssen auf Reisen und sonst, sich sehr vor Luftzug und einem längern Aufenthalte in einer naßkalten Atmosphäre hüthen. Wenn gleich sie sich bey günstiger Witterung regelmäßige Bewegung im Freyen machen sollten, so dürfen sie sich doch bey naßkaltem und windigem Wetter nicht aus dem Hause begeben. Starker Wind zumahl ist Personen mit reizbarer Luftröhrenschleimhaut sehr nachtheilig, und daher in jedem Clima von ihnen zu meiden; denn selbst wenn er nicht kalt ist, wirkt er auf solche Patienten reizend. Auch bey vollkommen windstillem aber kaltem Wetter dürfen dieselben sich nicht lange unthätig im Freyen aufhalten; indem unter solchen Umständen die sämmtlichen Hautbedeckungen, und insbesondere die Extremitäten erkalten, und Congestion nach den innern Organen Statt findet. Kommt der Patient dann in ein warmes Zimmer, wo er vielleicht ein reichliches und reizendes Mahl einnimmt, so wird das Bronchenleiden dadurch fast immer vermehrt, und unter solchen Umständen entstehen bekanntlich auch sehr häufig katarrhalische Leiden.

Personen, welche zur chronischen Reizung der Bronchen (Luftröhrenäste) große Anlage haben, und sich jene Theile leicht erkälten, wird es sehr nützlich seyn, wenn sie sich jeden Morgen mit kaltem Salzwasser oder Weinessig und Wasser, Brust und Hals waschen, und sich die Theile dann täglich frottiren. Mir ist kein Mittel bekannt, durch welches sich der Ton der Hautbedeckung leichter verbessern, und dieselben, so wie die darunter liegenden Organe, wirksamer vor Erkältung schützen ließen; und überhaupt würde es, wo Erkältungen und Halsentzündung so sehr an der Tagesordnung sind, rathsam seyn, wenn sich Jedermann daran gewöhnte, sich alle Morgen den Hals und den Obertheil der Brust mit kaltem Wasser zu waschen. Bey schönem Wetter, und wenn sich der Patient übrigens gehörig abwarten kann, wird das Waschen der sämmtlichen Hautbedeckungen mit kaltem Wasser anzurathen seyn; doch muß dieß in der Art geschehen, daß man immer erst einen Theil schon wieder trocken gerieben hat, ehe man den andern mit dem Schwamme benetzt. Vorzüglich nützlich hat sich dieß Mittel bey schlaffen Patienten gezeigt, wo die sämmtlichen Schleimhäute sich in einem ungesunden Zustande befanden.

Mittelst dieses Abwaschens und Frottirens des sogenannten Regenbades, und gelegentlichen Gebrauchs des warmen und nach Umständen auch des kalten Bades, so wie beharrlicher Anwendung einer milden Diät und regelmäßiger Leibesbewegung, zumahl zu Pferde, läßt sich oft in dem Gesundheits- und Gemüthszustande solcher Patienten ein höchst günstiger Wechsel bewirken, und deren Empfindlichkeit gegen Kälte sehr vermindern. Durch nichts wird die Gesundheit derselben zugleich mehr befördert, als wenn sie sich den Winter über in einem warmen Klima aufhalten, indem sie dann jene Heilmittel das ganze Jahr hindurch fortsetzen können.

Warme Kleidung ist in allen Fällen, wo die Schleimmembranen sehr reizbar sind, wesentlich nöthig, und deßhalb muß, meiner Ansicht nach, ein solcher Patient, so lange er Patient ist, immer Flanell auf dem bloßen Leibe tragen. Wenn die Luftröhre der leidende Theil ist, so muß im Winter und Frühlinge der Hals und obere Theil der Brust mit Flanell, oder mit Flanell gefüttertem Gemsleder, oder stapelreichem gewirkten wollenen Zeuge sehr sorgfältig bedeckt werden; hierdurch wird Erkältungen wirksam vorgebeugt. Vorzüglich warm hat man die untern Extremitäten zu halten, und ich will ausdrücklich bemerken, daß diese Vorsichtsmaßregeln im südlichen Europa so nöthig sind, wie bey uns; denn wiewohl im erstern das Wetter im Allgemeinen bedeutend wärmer und trockner, so wie von einem Tage zum andern beständiger, und der Winter weit kürzer ist, als im letztern, so sind doch die Temperaturwechsel wenigstens eben so groß, und die Häuser kälter. Auch hat die Frühlingsluft im südlichen Europa eine sehr reizende Wirkung; daher sich die Patienten, für die ich hier schreibe, zu jener Jahreszeit dort ganz vorzüglich in Acht zu nehmen haben. Rücksichtlich des besten Winteraufenthalts für Personen, die an der Luftröhre und den Bronchen leiden, möchte ich ohne Weiteres Rom den Vorzug geben.

Welches besondere Mineralwasser man zu wählen habe, das muß von der Natur des Falles abhängen. Wenn bey dem Bronchenleiden zugleich allgemeine Schwäche der Constitution Statt findet, so verdient Ems den Vorzug. Ist der Patient weniger schwächlich, so daß ihm die Bergluft wohlzuthun verspricht, so wird man von Selterwasser und Mariabad mehr Nutzen erwarten können.

Miscellen.

In Rußland braucht man keine Ärzte. In dem Krankenhause eines Klosters lagen Mehrere krank, und als wir uns nach dem Arzte, der sie behandelte, und nach den Arzneyen, die sie erhielten, fragten, zeigten sie auf ein Bild in einem Winkel des Zimmers und sagten: „Das ist unser Doctor; wenn es Gottes Wille ist, daß der Kranke genesen soll, so wird er genesen, wenn nicht, was will der Mensch thun?“ Als wir darauf fragten, wenn Jemand einen Fuß breche, was man dabey thäte: „wenn Gott will, wird er ihn wieder gerade machen.“ —

Das menschliche Leben. Das menschliche Leben ist so hinfällig und ungewiß, daß von 24,000 Kindern, die geboren werden, kaum die Hälfte das 9. Jahr erreicht. Zwey Drittel liegt vor dem 40. Jahre im Grabe, nur ein Sechstel lebt im 62., nur ein Zehntel im 70., nur ein Hunderttheil im 86. noch; nur ein Tausendtheil kommt bis 90 und höchstens 6 oder 7 bis auf 100 Jahre. Also von 24,000 gelangen etwa 12,000 ins 9., 8000 ins 40., 4000 ins 62., 2400 ins 70., 240 ins 86., 24 ins 90. und 6 oder 7 ins 100. Jahr.

Man hat in London so eben eine Tinte erfunden, die wie Tusche in Täfelchen gebracht, und durch Auflösung brauchbar gemacht wird. Reisenden ist damit gewiß ein wichtiger Dienst geleistet.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

43. Wien, Samstag den 28. May 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Ankündigung

einer neu errichteten Molkencuranstalt, zu Mariazell in Steyermark.

Mit unvergänglicher und innigster Dankbarkeit, hat jeder biedere Sohn Österreichs sich die unzähligen Wohlthaten unseres allergnädigsten Monarchen, und des durchlauchtigsten Kaiserhauses in das Herz geschrieben! Jedem ist es bekannt, mit welchem Eifer mit welcher theilnehmenden Sorgfalt und zugleich fürstlicher Munificenz, vom erhabensten Haupte unseres durchlauchtigsten Regentenhauses alle Glieder derselben Gnade üben, Wohlthaten spenden, und jedes Unternehmen, welches zum allgemeinen Wohle dient, gründen oder kräftigst unterstützen.

Es hat die von Sr. Majestät dem Kaiser mit Allerhöchst Ihrem Schutze begnädigte Ackerbaugesellschaft in Steyermark, im Laufe ihrer Verhandlungen die Aufgabe gestellt, gleich jenen im Auslande bestehenden Molkencuranstalten, eine ähnliche im Bereiche der Steyermark zu errichten. Dieser Antrag wurde den, an der Filiale Brandhof theilnehmenden Bürgern des Marktes Maria Zell von den Präsidenten der steyermärkischen Ackerbaugesellschaft, Sr. kaiserlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann von Österreich, eröffnet und mitgetheilt. Alle insgesammt ergriffen dankbarst und freudigst diese Gelegenheit, und brachten, in so weit es von ihnen abhängt, alle Anstalten zur Ausführung.

Es vereinigen sich alle Umstände, um dieses gemeinnützige und höchst wohlthätige Unternehmen zu begünstigen, und ihm den Beyfall Aller und das Gelingen zu sichern. Die Lage des genannten gefeyerten Wallfahrtsortes, und seine ausgezeichnet schönen Umgebungen sind bereits zu sehr bekannt, als daß sie eines Anrühmens bedürften. Die reine erquickende Luft dürfte oft allein schon hinreichen, um die hartnäckigsten Übel der Brust und Unterleibsorgane zu heben; um wie viel sicherer und einleuchtender wird die wohlthätige Wirkung bey dem durch einige Zeit fortgesetzten Trinken von Molken seyn, die aus der Milch von kräftigen gesunden Kühen und Ziegen — die auf den umliegenden, an aromatischen und saftvollen Kräutern so reichen Alpengründen weiden — bereitet worden sind.

Die Curgäste können vermöge des bestehenden Postenlaufes, und der dahin führenden guten Straßen von Wien und Grätz, und wegen der häufigen Gelegenheiten (indem selbst ein Gesellschaftswagen wöchentlich zweymahl zwischen Wien und Maria Zell circulirt) leicht mit ihren Angehörigen in Verbindung stehen. Ferner befindet sich in Maria Zell ein k. k. Districtsarzt und eine wohlbestellte Apotheke. Durch gemeinsame Übereinkunft der Bürger werden sowohl in Privathäusern, als auch in Gasthäusern hinlängliche und billige Quartiere bereit seyn; jedoch wird es zweckmäßig seyn, sich wegen Bestellung eines Quartiers in frankirten Briefen an das hiesige k. k. Verwaltungsamt zu verwenden, mit Angabe der beliebigen Stücke und der Zeit des zu erwartenden Eintreffens. Jede sonstige Auskunft ist der Mediz. und Chyrurg. Doctor Carl Knaffl, k. k. Districts-Physiker zu Maria Zell, zu geben erböthig. Durch Übereinkunft der Bürger ist auch für tariffmäßige Speisenauskochung in den Gasthäusern gesorgt. Da Maria Zell bekanntlich ein sehr besuchter, wohlgebauter großer Markt ist, so wird es auch an gesellschaftlichen Vergnügungen nicht fehlen.

Von den ersten Tagen des Monathes Juny d. J. angefangen, werden bereits die kräftigsten und besten Kuh-, und Ziegenmolken in beliebiger Menge zu bekommen seyn. Es wird, wie die Einrichtung an andern Molkencuranstalten besteht, jeder P. T. Curgast täglich für die Molken einen gleichen billigen Preis bezahlen, derselbe mag viel oder we-

nig trinken. Somit wird auch Österreich eine Molkencuranstalt besitzen, wie deren bereits mehrere in der Schweiz, in Bayern, preußisch Schlesien u. s. w. zum Heile und Wohle so vieler Leidenden blühen.

Über die Molken und ihren Gebrauch wird in Kürze eine Schrift, vom obgenannten Districts-Physiker verfaßt, im Druck erscheinen. Wer etwas Gediegenes in Bezug auf Beschreibung der Gegenden um Maria Zell in einer schönen blühenden Sprache zu lesen wünscht, dem kann folgendes Buch mit Recht angerühmt werden: Reise im steyrischen Oberlande, mit besonderer Beziehung auf den Wallfahrtsort Maria Zell, von Weidmann; Wien 1830, bey Tendler, Graben im Trattner'schen Gebäude.

Die kalten Bäder; mit besonderer Beziehung auf die neu errichtete Floß-, Schwimm- und Badeanstalt bey Wien.

Von Dr. Leopold Fleckles, practischem Arzte *).

Ich kenne kein Mittel, welches uns die liebevolle Natur zur Verlängerung des Lebens reichhaltiger gebothen, als das Wasser, keines welches geeigneter wäre alle Anforderung, die Vernunft und Erfahrung daran machen, zu erfüllen, als dieses; besonders in der Form des kalten Bades. Für Städter und Städterinnen, und besonders für Wiens Bewohner, wo das veränderliche Klima auch den Gesundesten zu Krankheiten disponirt, ist der Gebrauch der Bäder, und der kalten vorzüglich, ersprießlich, wenn man das Heer der häufigsten Krankheiten durchmustert, denen wir ausgesetzt sind. Hufeland verspricht Denjenigen die sich frühzeitig an kalte Bäder gewöhnen eine lange Jugend, ein gesundes Mannesalter, und heiteres Greisenalter. Er sagt: Ist irgend ein Mittel, was alle Erfordernisse unseres Zeitalters zu erfüllen, und Gesundheit, Festigkeit, Harmonie und schöne gleichförmige Entwicklung der Kräfte sowohl, als der Organe zu bewirken vermag, so ist es gewiß dieses. — Laßt uns die Wirkungen desselben in der ersten Periode des menschlichen Lebens schon etwas genauer betrachten! Sie verdienen unsere größte Aufmerksamkeit, und sind dennoch noch so wenig entwickelt, so selten aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet." —

Könnte ich doch durch die wenigen Betrachtungen, die ich hier über den Gebrauch der kalten Bäder den Lesern dieser Blätter zu erörtern gedenke, bey Vielen, wenn auch nicht bey Allen, die Überzeugung nähren, daß die kalten Bäder wirklich von außerordentlicher Wirkung sind, wenn sie unter zweckmäßigen, der Gesundheit zusagenden Umständen gebraucht werden.

Unseren zärtlichen Jungfrauen, die in großen Städten durch eine ihren Geist und Körper entnervende Lebensweise einem qualvollen Heer von aller Art Leiden Preis gegeben sind, könnte nichts so sehr zu tauglichen, ihren Beruf zu erfüllen fähigen Frauen umwandeln, als die kalten Bäder.

Das Schwimmen aber und Baden in einem großen Strome, wie es ihnen von der weisen Landesregierung durch die Errichtung einer besondern Anstalt sehr erleichtert, und möglich gemacht wurde, gewährt, da es mit kleinen Unbequemlichkeiten verbunden ist, jene Freuden nicht, die der verderbende Tanz seinen Verehrerinnen spendet, der Tanz, dieser gierige Todesengel, der das Leben so vieler Jungfrauen in großen Städten alljährlich pflückt.

Wenn die kalten Bäder einen Nutzen gewähren sollen, müssen sie allen Verhältnissen dessen, der sie gebraucht, zusagen, das heißt, sie müssen dem Temperamente, Geschlechte, Körperbeschaffenheit, Krankheitsanlagen, überstandenen Krankheiten und zu befürchtenden Übeln nicht nur nicht widerstreiten, sondern vollkommen angemessen seyn; sonst könnten sie, wie ein jedes Mittel, das unzweckmäßig gebraucht wird, auffallenden, ja unverbesserlichen Schaden bringen.

Die kalten Bäder unterscheidet man, wie die Bäder überhaupt, in künstliche und natürliche, die wieder nach dem Grade ihrer Temperatur untergetheilt werden:

a) kalte	unter 50°	Fahrenheit	oder	8° Réaum.		
b) kühle	von 50°	— 70°	„	8°	—	17°
c) laue	„ 70°	86°	„	17°	—	24°
d) warme	„ 86°	— 96°	„	24°	—	28°
e) heiße	„	96°	„	—	—	28°

Die natürlichen, da sie rein und unverdorben aus dem segenreichen Füllhorne der Natur entspringen, sind den künstlichen, wo es geschehen kann, vorzuziehen. Die natürlichen kalten Bäder spendete die Natur uns reich und mannigfaltig, darum erschuf sie Bäche, Flüsse, Teiche und Seen ꝛc. Der Arzt verordnet stets lieber die künstlichen, weil die natürlichen in ihrer Anwendung dem Kranken zu vielen Einflüssen aussetzt, die bey ihrem Nutzen, den sie unter andern Umständen gewähren, leicht das gegenwärtige Leiden vermehren könnten, und weil es auch auf die Zeit und den genau bemessenen Temperatursgrad bey ihrer Anwendung als positives Heilmittel sehr viel ankommt. — Die natürlichen biethen nach der Zeit des Jahres und des Tages, nach der herrschenden Witterung einen ganz verschiedenen Nutzen. Der Sommer, die Monathe May, Juny, July und August sind die geeignetsten, so wie der Mittag oder der Abend die beste Tageszeit in diesen Monathen ist; wenn die Witterungsbeschaffenheit keine Gegenanzeige bildet. —

„Große Flüsse" meint ein scharfsinniger Beobachter der Natur, sind die geeignetsten für kalte Bäder, denn diese sind von mannigfaltigen Bächen und Quellen gemischt; durchströmen große Strecken, behaupten daher eine mehr beständige und gleichförmige Temperatur und reines Was-

---

*) Aus einem größeren Werke „die herrschenden Krankheiten des schönen Geschlechtes in der Blüthe des Lebens in großen Städten ꝛc. ꝛc." Da unseres Wissens sich kein ganzes Werk über dieses Thema vorfindet, so dürfte dieses, das in einigen Monathen ans Licht treten wird, als ein höchstwillkommenes von Ärzten, und vorzüglich Nichtärzten begrüßt werden. Über die Art der Auffassung und Darstellung enthalten wir uns jedes lobpreisenden Geredes, da die diätetischen Schriften des Verfassers als vorzüglich bekannt sind.

Die Redaction.

ser. Bergflüsse erhalten oft bis zum hohen Sommer Eiskälte, da sie die Schneeschmelze der höchsten Alpengebirge, und meistens Quellwasser in sich aufnehmen, durchfließen schattige Bergschluchten und tiefe Gräben, wo sie wenig von ihrer kalten Temperatur verlieren. —

Auch in dieser Beziehung vereint die neuerrichtete Schwimmbadanstalt alle Vorzüge in sich, die sie zu einem emfehlungswerthen Mittel gestalten, das wir unbedingt allen Jenen, denen wir die kalten Bäder anrathen werden, zu beachten, und zweckmäßig in den schönen Tagen der geeigneten Jahreszeit zu gebrauchen anrathen.

1) Empfehlen wir die kalten Bäder allen Gesunden, denen Reinlichkeit als keine untergeordnete Pflicht erscheint. Die kalten Bäder machen unsere Haut stark, und gewissermassen unempfindlich gegen äußere schädliche Einflüsse; sie geben der Faser des Muskelsystems Kraft und Ausdauer, daher sichern sie den Gesunden gegen catarrhalische, rheumatische oder gichtische Leiden. Doch sollten sie die Vorsicht gebrauchen, wenn sie in ein kaltes Bad gehen, alsogleich den ganzen Körper mit dem sie umgebenden Wasser zu reiben, und ja nicht durch das erste unangenehme Gefühl entmuthigt, langsam die Kälte auf sich einwirken lassen; denn so wird dem kalten Wasser Zeit gelassen auf der Haut langsam zu verdunsten, wodurch man sich erst der Gefahr aussetzt; durch eine Erkältigung krank zu werden, wendet man aber den anempfohlenen Kunstgriff an, so kann man versichert seyn, tausendfältige Erfahrungen sprechen dafür, diesem Nachtheile zu entgehen. Gesunde Menschen, die sich oft kalt baden, werden gewiß dieses einfache Mittel mehr als alle Arcana und Lebenstincturen loben, die medicinische Großsprecher oder homöopathische Taschenspieler zur Verlängerung des Lebens anrathen. Es ist diesen Feinden der Menschheit um ihr eigenes Interesse zu thun, sie verschreiben Gold in minima dosi, um es in desto größerer zu ernten. Leider finden solche Menschen noch immer der Leichtgläubigen genug, die ihnen vertrauen, während nur Wenige geneigt sind, demjenigen Arzt und echtem Menschenfreunde zu glauben, der auf die einfachsten Mittel sinnt, die ohne großen Kosten- und Zeitaufwand das menschliche Leben verlängern, und den meisten Krankheiten vorbeugen. Unter diesen behauptet aber das kalte Bad nicht etwa den zweyten, nein, den ersten und obersten Rang.

2) Empfehle ich das kalte Bad allen schwächlich kränklichen Menschen, die sich aber in Bezug auf ihre Geneigtheit zu irgend einem besonderen Leiden, ehe sie den Gebrauch der kalten Bäder unternehmen, mit einem erfahrenen gewissenhaften Arzte besprechen sollen, und nur auf seine freywillige, nicht wie ich mich oft leider überzeugte, auf seine durch Umstände, ich möchte sagen erzwungene Weise erfolgte Anordnung, dieselben gebrauchen. „Man kann denken," sagt Hufeland, und seine Stimme gilt hier mehr, als alle hochtrabenden Phrasen der modernen Naturphilosophen vom Rhein bis zur Oder, „von welcher Kraft dieses Mittel ist, da ich mehrere Beyspiele kenne, wo schwächliche und unaufhörlich von Krämpfen geplagte Personen, noch in späteren Jahren dazu ihre Zuflucht nahmen, und seitdem von allen diesen Beschwerden frey sind, und eine Festigkeit und Gesundheit genießen, von der sie vorher gar keinen Begriff hatten."

3) Empfehle ich das kalte Baden allen Menschen, die an Stockungen und Anschoppungen in den Eingeweiden, und denen sie begränzenden Gefäßen des Unterleibs leiden. Nichts vermag so sehr die Trägheit in den Bewegungen zu regeln, diese Stockungen aufzulösen, die zähen Säfte zu verdünnen, die Thätigkeit in dem gesunkenen Nervenleben neu anzufachen, als das Baden überhaupt, und ganz vorzüglich die kalten Bäder. Menschen also, die ein ganzes Heer von auflösenden Arzneymitteln oder wohl gar wie es geschieht, die stärksten Purgiermittel in ihre Eingeweide gebracht, und deren Natur also von ihrer abnormalen Richtung auf einen noch abnormeren Gang geleitet wurden, wäre ein einfaches kaltes Bad, als das beste und sicherwirkende Mittel anzuempfehlen gewesen. Schon Sydenham, Frank, Cullen, Richter und Hildebrand erwähnen das kalte Baden in solchen Fällen als ein Hauptmittel, das wahre Wunder, aber auf natürlichen Wegen, zu Stande bringt. Hypochondrie, Hysterie, Melancholie, Bleichsucht und Unordnungen in dem Monathfluße, gehören leider zu den häufigsten Qualen, die das Leben der Jungfrauen in großen Städten, das Viele thöricht genug beneiden, verkürzen; sie haben nebst dem, daß sie aus der Wechselwirkung der Leidenschaften entspringen, ihre Quelle in der sitzenden Lebensweise unserer Mädchen, und wären durch das kalte Baden gänzlich zu beseitigen, oder wenigstens zu mildern.

4) Wäre allen Jenen, die zeitlich es wahrnehmen, daß sich an einem jugendlichen Körper Verschiebungen, Verwachsungen der Glieder ohne Entzündung äußern, lauter Fehler der unordentlichen Ausbildung und Entwicklung des kindlichen Organismus, die Sorge aufzutragen, und es ihnen ans Herz zu legen, daß sie bey Zeiten die Kinder kalt waschen, von einer kühleren Temperatur beginnend, bis zu einem gewissen Grade, nach Anordnung des Arztes steigend, dann unverzüglich zu den kalten Bädern übergehen. In dieser Beziehung sagt ein bewährter Practiker: Ich kenne nichts verderblicheres, nichts was den Begriff von Schwäche und Kränklichkeit so vollkommen enthielte, als den in unseren Zeiten fast allgemein gewordenen Charakter der menschlichen Natur, alle Ablagerungsstoffe der Krankheiten nach Innen zu wenden. Alles wirkt auf den Magen, Erhitzung, Erkältung, Schrecken, Freude ꝛc. Alles wirkt giftig auf die Verdauungsorgane, alles bringt Krankheiten der ersten Wege hervor; die allerentferntesten Krankheiten machen ihre Eryse durch den Magen; die Ursache dieser rückgängigen Bewegung liegt in der Schwäche und Unthätigkeit der Haut, und in der mangelnden Reaction von Innen. Der Grund dieser unnatürlichen Stimmung wird schon in der ersten Kindheit gelegt, und zwar durch Unterlassung der Bäder, oder durch zu heiße Bäder, wo kalte großen Nutzen gestiftet hätten." — Deßwegen wird der Magen, dieses edle Organ, von dessen gesunder Beschaffenheit unser physisches Wohlseyn abhängt, der beständige Kampfplatz, wo über Leben und Tod, Krankheit und Gesundheit gestritten wird. Ich bin überzeugt, daß

man durch den frühzeitigen zweckmäßigen Gebrauch der kalten Bäder, die Scropheln und in die englische Krankheit, diese wahre Plage unseres Zeitalters, bedeutend vermindern könnte.

Jede Sache, die einen großen Nutzen zu leisten im Stande ist, trägt den Keim zu schaden in sich; dieses auf den Gebrauch der kalten Bäder angewendet, wollen wir folgende kurze Vorschriften bey dem Gebrauche der kalten Bäder unsern Lesern andeuten.

a) Wer dieses Mittel zur Befestigung seiner Gesundheit wählt, muß an keiner ausgesprochenen Krankheit leiden, seine Wahl nicht ohne den Rath eines Arztes treffen, und vorzüglich an eine kühlere Temperatur gewöhnt seyn.

b) Es begebe sich jeder zu dem Orte, wo sich das Bad befindet langsam dahin, um sich nicht zu erhitzen, dort gebiethet die Vorsicht ¾ Stunden wenigstens auszuruhen, diese Zeit kann man jetzt in der romantischen Umgebung der neuen Badeanstalt recht anmuthig verleben.

c) Man lasse, wenn man einmahl seinen Körper untertauchte, alle Theile im Wasser, denn wie ich schon oben bemerkte, aus diesen theilweisen Verkühlungen entstehen gefährliche Krankheiten, bey Mädchen Krämpfe und Koliken oft augenblicklich.

d) Man bleibe anfangs nicht länger als ¼ Stunde im Wasser, beobachte sich genau, wie diese erste Probe einem angeschlagen, und findet man sich recht behaglich, kann man nach 4 Tagen ¼ Stunde zugeben. Aber niemahls verbleibe man länger als ¾ oder 1 Stunde im Bade; es sey kalt oder warm.

e) Steigt man aus dem Bade, trockne man sich mit reiner Wäsche, ruhe sich abermahls aus, dann kann man den Rückweg nach Hause gut bekleidet antreten; allein dort suche man durch eine vernünftige Lebensweise die wohlthätigen Wirkungen des Bades nicht zu vereiteln; denn gewöhnlich nach dem Genuße eines Bades begehen die meisten Menschen Handlungen, die ich nun hier nicht näher bezeichnen will, indem sie glauben, sie haben alles gethan für ihre Gesundheit, wenn sie in einem warmen oder kalten Bade waren, aber sie untergraben in demselben Augenblicke, wo vielleicht die gütige Natur darauf bedacht ist, ihre Kräfte zu verjüngern, die Gesundheit ihrer Seele und ihres Körpers auf lange Zeit.

f) Wer nicht bloß Baden will, dem würden wir anrathen, durch Schwimmen in einer wohleingerichteten Anstalt den Genuß des kalten Badens zu erhöhen, und zweckmäßig das utile mit dem dulci zu vereinen.

Wer also Gebrauch machen will von den kalten Bädern, dem hat die hohe Landesregierung, die stets durch eine liebreiche Fürsorge bewogen, gemeinnützige Anstalten, die das Wohl und die Gesundheit der Bürger bezwecken, aufs kräftigste unterstützt; die Möglichkeit auf eine nichts weniger als kostspielige Weise eingeräumt. Die Beschreibung der neuen Schwimm- und Badeanstalt bey Wien, hat ein bewährter Referent in Nr. 18 dieser Blätter geliefert. Wir auf diese uns beziehend, übergehen noch einmahl dieses längst vom Publicum gehegte Bedürfniß, in Bezug auf Localitätsverhältnisse, zu erörtern. So mögen denn alle Jene, denen ein erfahrener Arzt die kalten Bäder verordnet, bey der herannahenden, schönen und beständigen Jahreszeit durch dieses kräftige, höchst einfache Heilmittel der Natur, ihre physischen Kräfte im großen weiten Tempel derselben verjüngern, ihr Leben verlängern, und vielen Krankheiten, die das städtische Leben ihnen bereitet, vorbeugen. Möchten doch Viele, die echte Freunde alles Wahren und Guten sind, unter welcher Form es auch erscheint, dieser zweckmäßigen Einrichtung das Wort reden, und jedes hinfällige Interesse verachtend, in dem Bewußseyn, das Beste gewollt zu haben, den schönsten und einzigen Lohn finden.

Miscellen.

Man erinnert sich, daß man vor einigen Jahren das Gerücht verbreitete, es sey ein Gift erfunden worden, das keine Spur zurücklasse. Die Phantasie sah schon voll Schrecken die Rache sich mit diesem fürchterlichen Gifte bewaffnen, und Europa mit Leichen bedeckt. Glücklicherweise war an dem Gerüchte nichts, und die Besorgnisse sind längst wieder verschwunden. Wenn aber auch die Kunst der Giftbereitung in unsern Tagen sich wirklich sehr vervollkommnet hat, so hat doch auch die, den Wirkungen der Gifte Einhalt zu thun, nicht weniger bedeutende Fortschritte gemacht. Die folgende Anekdote, die vollkommen wahr ist, wird dieß bestätigen:

Zwey junge Ärzte, die sich seit fünf Jahren ausschließlich mit der Kunst, die Gifte zu neutralisiren, beschäftigen, und von denen einer einen berühmten Nahmen führt, entschlossen sich neulich, Proben ihrer Fortschritte vor einem Kreise ausgezeichneter Chemiker und Ärzte abzulegen. Sie vergifteten sich deßhalb wechselseitig dreymahl mit den gefährlichsten Stoffen, und dreymahl ward jeder sogleich von dem andern hergestellt, ohne das Gift gekannt zu haben, das ihm der Freund gereicht.

Diese Hingebung, diese Aufopferung zum Wohle der Menschen, kann sich gewiß mit der größten Heldenthat vergleichen, und dürfte noch eher einen Lorbeerkranz verdienen, als der Krieger, der ihn aus Mord und Blut sich hohlt.

Die Araber haben die schönsten Füße. In Europa scheint man keinen richtigen Begriff von dem Nutzen der Schuhe zu haben, wenn man glaubt, daß sie das Zubreitwerden der Füße der Kinder verhindern. Die Araber, welche als Kinder keine Schuhe und als Erwachsene bloß Sandalen oder Pantoffeln tragen, haben die schönsten Füße.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.